

Marburger Zeitung

Amtliches Organ des



Steirischen Heimatbundes

Verlag und Schriftleitung: Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6, Fernruf: 25-67, 25-68, 25-69. — Ab 18 Uhr (6 Uhr abends) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. — Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. — Bei Anfragen Rückporto beilegen. — Postscheckkonto Wien Nr. 54.608.

Erscheint wöchentlich sechsmal als Morgenzeitung (mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage). Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2.10 einschl. Zustellgebühr; bei Lieferung im Streifband zuzüglich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2.—. — Anzeigen- und Bezugsbestellungen in der Verwaltung.

Nr. 286

Marburg a. d. Drau, Dienstag, 11. November 1941

81. Jahrgang

3,632.000 Gefangene im Osten

Erfolgreicher Verlauf der Atlantikschlacht: In acht Tagen 157.000 brt versenkt

Tichwin in deutscher Hand

Überraschungserfolge im Nordabschnitt der Ostfront

Aus dem Führerhauptquartier, 10. November.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Zuge der zwischen Ilmen- und Ladoga-See über den Wolchow hinweg geführten Operationen nahmen Infanterie- und Panzerverbände in der Nacht zum 9. November durch überraschenden Angriff den wichtigen Verkehrsknotenpunkt Tichwin. Zahlreiche Gefangene und große Beute wurden hierbei eingebracht. Der Stab der 4. sowjetischen Armee entging der Gefangennahme nur unter Zurücklassung seiner Kraftwagen und wichtiger militärischer Schriftstücke.

In den Kämpfen an diesem Frontabschnitt wurden seit dem 16. Oktober rund 20.000 Gefangene eingebracht, sowie 96 Panzerkampfwagen, 179 Geschütze, ein Panzerzug und zahlreiches sonstiges Kriegsmaterial erbeutet. Etwa 6000 Minen wurden aufgenommen.

Die Gesamtzahl der im Ostfeldzug eingebrachten sowjetischen Kriegsgefangenen hat sich nunmehr auf 3.632.000 Mann erhöht.

Auf der Krim wurden ostwärts Sewastopol und westlich Kertsch zähen Widerstand leistende feindliche Nachhutverbände zurückgedrängt. Wuchtige Luftangriffe richteten sich bei Tag und Nacht gegen Sewastopol. In Öltanks und Lagerhäusern entstanden große Brände. Im Hafen der Seefestung wurden ein sowjetischer Kreuzer und ein großes Handelsschiff durch Bombentreffer schwer beschädigt.

Zwischen Donez und Wolga und im Räume um Moskau vernichtete die Luftwaffe eine große Zahl von Transportzügen der Sowjets. Stärkere Kampfliegerverbände belegten Moskau mit Spreng- und Brandbomben.

Vor der schottischen Ostküste versenkte die Luftwaffe in der Nacht zum 10. November einen Frachter von 2000 brt. Ein weiteres Handelsschiff wurde durch Bombenwurf beschädigt. Sturzkampfliegerbombardierten an der englischen Südküste das Hafengebiet von Margate. Ausgebreitete Brände und starke Explosionen ließen den Erfolg des Angriffes erkennen.

In Nordafrika griffen deutsche Kampfliegerverbände mit guter Wirkung britische Stützpunkte bei Marsa Matruh und Bunkeranlagen bei Tobruk an.

Der Feind warf in der letzten Nacht mit schwächeren Kräften Bomben auf einige Orte in Nordwestdeutschland, vor allem auf Wohnviertel in Hamburg. Die Zivilbevölkerung hatte Verluste an Toten und Verletzten. Zwei britische Bomber wurden abgeschossen.

Oberleutnant Lent errang seinen 20. Nachtjagdsieg.

Tichwin, das vom deutschen Heer besetzt wurde, ist nun für sich nur eine Kleinstadt mit 12.000 Einwohnern an der



Karte: Archiv

Eisenbahnlinie Leningrad—Wologda; aber als Mittelpunkt der wichtigsten sowjetischen Bauxitlagerstätten kommt ihr eine ganz ungewöhnliche Bedeutung zu. Diese Bauxitgruben haben bis jetzt die zwei größten Aluminium-Hütten der Sowjetunion, nämlich das in der Nähe Leningrads gelegene Wolchow sowie Saporoschje, am unteren Dnepr, versorgt, die allein 80 Prozent der bolschewistischen Aluminiumproduktion herstellen. Da diese zwei Hüttenwerke bereits für die Produktion ausgefallen sind, ist nunmehr der weitaus größte Teil der Aluminiumgewinnung den Bolschewisten verloren gegangen.

Regenangriffe bei Sewastopol gescheitert

Berlin, 10. November.

Das weitere Vordringen deutscher Truppen in Richtung Sewastopol versuchten am Sonnabend die Sowjets durch verzweifelte Gegenangriffe aufzuhalten. Stärkes sowjetisches Artilleriefeuer sollte diese Gegenangriffe unterstützen. Besonders die Küstenartillerie griff mit starkem Beschuß in die Kämpfe ein. Die von politischen Kommissaren vorgetriebenen sowjetischen Gegenangriffe scheiterten durch die wirkungsvollen Gegenmaßnahmen der deutschen Truppen. Die Bolschewisten erlitten hohe Verluste.

Nachdem die deutschen Truppen die Gegenangriffe der Sowjets zerschlagen hatten, stießen sie den zurückweichenden Bolschewisten nach und nahmen mehrere vom Gegner zäh verteidigte Höhen.

In zwei Nächten 46 Britenbomber

Die bisher schwerste Niederlage der britischen Luftwaffe

Berlin, 10. November.

Wird schon die Nacht vom 7. zum 8. November in der Chronik der britischen Luftwaffe für immer eine ihrer traurigsten Kriegerinnerungen bilden, so reiht sich die Nacht vom 8. zum 9. November mit erneuten empfindlichen Niederlagen würdig an.

Hatte die britische Luftwaffe in der vorausgegangenen Nacht nach eigenem Eingeständnis 37 Flugzeuge verloren, so büßte sie diesmal auf erheblich kleinerem Angriffsraum und bei ungleich verringertem Einsatz neun weitere Flugzeuge ein, darunter abermals eine Anzahl hochwertiger und schwer ersetzbarer Bomber und mit ihnen Besatzungen von je fünf bis acht

Erzfeind Europas

England und das Notgeschrei Stalins

Berlin, 10. November.

Die britischen Einflüge zur Beunruhigung der zivilen Bevölkerung sind keine Kriegsführung und kein entscheidender Faktor im Ringen um die neue Weltordnung. Sind die Luftangriffe alles, was England zu leisten vermag, dann wird seine militärische Lähmung offenbar. Die Voraussetzungen, unter denen England den Krieg begann und zu gewinnen hoffte, sind eben nicht mehr vorhanden. Erst allmählich wird dies den britischen Politikern klar. Sie sind in einen Engpaß geraten, den sie in der langen Geschichte ihrer Kämpfe gegen Europa nie erlebt hatten. Deshalb zerstörte die Forderung Stalins, daß England im Westen eine Front gegen Deutschland errichten müsse, letzte Illusionen. Der »Manchester Guardian« stellt es halb verblüfft und halb verzweifelt fest, England sei durch seine militärische Geschichte nicht auf die Probleme vorbereitet worden, vor denen es heute stehe. Niemals sei ein Krieg gegen eine Großmacht des Kontinents geführt worden, ohne daß England auf dem Kontinent seine Verbündeten hatte. Die britischen Kontinentalkriege hätten auf dem Festland immer in Verbindung mit einer kontinentalen militärischen Macht gewonnen werden müssen. — die eben nicht mehr vorhanden ist.

Das ist das gegenwärtige Dilemma des europäischen Erzfeindes. Stets hätte er Helfer, um die jeweils stärkste Macht unseres Erdteils zu stürzen. Diesmal waren die Hilfsvölker besonders zahlreich zusammengestellt. Von den Polen und Norwegern bis zu den Serben und Griechen rückten sie für England ins Feld. — vergeblich. Aus gleichartigen Überlegungen heraus stellt auch die »Daily Mail« fest, Frankreichs Fall habe jede Hoffnung auf eine wirksame Offensive im Westen für lange Zeit unmöglich gemacht. Die vertierten Bolschewisten waren nun der letzte Versuch, um nach der alten Politik und Strategie mit Deutschland fertig zu werden.

Die Situation wird erst dann voll verstanden werden, wenn man sich klar macht, daß England zu den kriegsdur-

stigsten Staaten überhaupt gehört. Seit dem Jahre 1500 hat England 179 Jahre Krieg geführt, davon die meisten Jahre gegen Europa! An Zahl der seit 1500 zu verzeichnenden Kriegsjahre übertroffen nur von Frankreich und Rußland, Frankreich mit 224 und Rußland mit 232 Kriegsjahren. England hatte diesmal also an Kriegserfahrungen und anti-europäischem Geist aufgebaut, was traditionell seit Jahrhunderten aufzubieten war.

Die bittere britische Selbsterkenntnis, Deutschland ohne eine verbündete Kontinentalmacht auf dem Festland nicht schlagen zu können, führt unweigerlich zu dem Londoner Versuch, die Schuld an dem Versagen auf andere Staaten abzuwälzen. Zunächst auf die Bolschewisten selbst, weil sie Leistungen von England fordern. Das Stichwort gab der »Daily Express«, der haarscharf ausrechnet, daß die Sowjets selbst für das Ausbleiben der englischen Offensive zu tadeln wären. Wenn die Sowjetunion nicht solange gewartet hätte, so wäre die Stellung in Europa heute eine andere.

Wir haben keine Veranlassung, die Sowjets in Schutz zu nehmen, aber der »Daily Express« vergißt, daß die englische politische Strategie seit 1940 eine schläfrige war; die Briten hatten sich vom Führer eine Waffe nach der anderen aus der Hand schlagen lassen, waren immer einen Posttag zu spät mit ihrem Zugriff und suchten nacheinander von Narvik bis Kreta auf dem Festland Fuß zu fassen, statt mit einem Schlage an allen Punkten.

Wenn der englische Premier aber in Ahnung der tragischen Schuld, die er auf sich lud, innerhalb weniger Wochen zum dritten Mal versucht, seine Friedensliebe nachzuweisen, so braucht man dem alten Fuchs bloß entgegenzuhalten, was er selbst hundertfach geschrieben, etwa am 21. Juni 1939, wenige Monate vor Kriegsausbruch im »Paris Soir«: Es läge Wahrheit in den deutschen Vorwürfen gegen die Einkreisungspolitik der Westmächte. »Es ist nicht mehr nötig, die Wahrheit zu verbergen. Ein Bündnis bewaffneter Soldaten besteht gegen jeden Aggressionsakt, durch den sich die Deutschen Luft machen wollen.«

Man kann auch die Londoner »Times« zitieren, die am 13. Dezember 1938 wörtlich schrieb: Churchill wolle nicht den Frieden, sondern die Anwendung von Gewalt, er wolle sogar die Genfer Liga zu einem bewaffneten Lager umgestalten.

Der Sproß Marlboroughs wollte nach den vielhundertjährigen Erfahrungen Englands den ganzen Kontinent gegen Deutschland mobilisieren, um sicher zu gehen und nicht allein in dem Festlandskampf zu stehen. Je mehr heute die letzte, die sowjetische Front zerbröckelt, desto weniger vermag England einzugreifen. Der Notruf Stalins schwillt an, während sich die Briten immer mehr versagen müssen. Der »Manchester Guardian« sprach schon das Verdammungsurteil.

Um Deutschlands Lebensrecht!

Die Rede des Führers vor der Alten Garde am Vorabend des 9. November

München, 9. November.

In seiner Rede vor der Alten Garde bei dem traditionellen Treffen am Vorabend des 9. November führte der Führer dieses Mal im Löwenbräukeller folgendes aus:

Parteigenossen, Parteigenossinnen! Deutsche Volksgenossen!

Ich bin wieder auf wenige Stunden hieher gekommen, um dem alten Brauch, treu mit Ihnen, meine ersten Anhänger und Mitkämpfer, zu sprechen und jene zu ehren, die damals das größte Opfer, das sie bringen konnten, für unsere Bewegung und damit für Deutschland gebracht haben. Als ich das letzte Mal hier vor Ihnen stand, lag hinter uns ein ruhmvolles Jahr großer Geschehnisse.

Ich weiß nicht, wieviele Menschen außerhalb des Reiches sich vor dem Jahre 1940 eine klare Vorstellung von dem gemacht hatten, was sich ereignen würde. Selbst in unserem eigenen Volk gab es wohl nur ganz wenige, die eine Ahnung besaßen von dem, was damals bevorstand, was gelingen mußte und was gelungen ist.

Die Friedenshand zurückgestossen

Als im Jahre 1939 auch meine letzten Bemühungen, die notwendige Revision auf friedlichem Wege zu erreichen, schließlich gescheitert waren, nachdem es also endlich den internationalen demokratischen Hetzern gelungen war, Europa in den Krieg zu stürzen, war zunächst unsere erste Aufgabe, den einen Feind im Osten zu beseitigen. Das geschah in achtzehn Tagen. Eigentlich hätten sich die nicht ganz vom Geist Verlassenen schon nach wenigen Wochen Rechenschaft darüber ablegen müssen, wie aussichtslos ihr Versuch war, das Deutsche Reich noch einmal niederzuzwingen. Sie taten es nicht, im Gegenteil, die Friedenshand, die ich ihnen entgegenstreckte, wurde zurückgestoßen. Ich wurde persönlich dafür beschimpft und der Feigheit bezichtigt. So blieb nichts anderes übrig, als das Jahr 1940 mit dem Entschluß zu beginnen, nunmehr den westlichen Gegner des Reiches endgültig niederzuwerfen.

Nur durch Unvorsichtigkeiten und Schwachhaftigkeit der Gegner erfuhren wir, daß man unter dem Motto, Finnland helfen zu wollen, einen Handstreich gegen Norwegen, in Wirklichkeit gegen die schwedische Erzbahn und die schwedischen Erzgruben, plante. Sie haben schon damals nicht mit unserer und mit meiner Entschlußkraft gerechnet! Sie haben sich das Bild meiner Persönlichkeit von jenen Emigranten zeichnen lassen, die gerade wegen mir Deutschland verlassen mußten. (Heiterkeit.) Dieses Bild stimmt allerdings nicht ganz genau; es ist falsch. (Erneute Heiterkeit.) Ich habe mich im Gegensatz zu den Erwartungen dieser Gegner sehr schnell entschlossen, zunächst die norwegische Frage in unserem Sinn zu lösen. Das ist gelungen. Und kurze Zeit darauf kam dann jener beispiellose Siegeszug, der den Gegner im Westen niederwarf und England zu jenem »ruhmvollen Rückzug« zwang, der, wie man behauptet, einer der Ehrentitel der britischen Militärgeschichte für alle Zeiten sein wird. »Ich habe die Spuren dieser »ruhmreichen Aktion« persönlich gesehen, sie sahen aber sehr unordentlich aus. (Stürmischer Beifall.)

Ich habe mich auch dann noch einmal, zum letzten Male — und dies habe ich ausdrücklich betont — entschlossen, England die Hand hinzustrecken und es darauf hinzuweisen, daß eine Weiterführung dieses Krieges gerade für England nur sinnlos sein könnte und daß es nichts gebe, was einen vernünftigen Friedensschluß verhindern könnte, ja, daß zwischen England und Deutschland an sich keine Gegensätze vorhanden seien, außer solchen, die künstlich gemacht würden. Der wahnsinnige Säuer, der nun seit Jahren England dirigiert (Stürmischer Beifall), hat auch darin sofort wieder ein neues Zeichen meiner Schwäche erblickt. Ich wurde damals als ein Mann hingestellt, der sich die Zukunft schwarz vorstellt und sich deshalb nicht mehr getraut, den Kampf fortzusetzen. In Wirklichkeit habe ich die Zukunft nicht anders

gesehen, als sie sich abspielte. Aber ich habe neben all dem Glorreichen auch die Opfer vorausgesehen und ich wollte diese Opfer nur allen Seiten ersparen.

Zuerst wollte ich sie unserem Volk ersparen, aber auch der übrigen Welt gegenüber glaubte ich als Sieger es verantworten zu können, die versöhnende Hand hinzuhalten. Das wurde, wie gesagt, von jenen nicht begriffen, die ja selbst noch nie in ihrem Leben Opfer gebracht hatten und die auch keine nähere Berührung mit den Opfern ihres eigenen Volkes besaßen.

So blieb uns nichts anderes übrig, als nunmehr den Helm endgültig festzuschlagen und den Weg anzutreten, der uns für alle Zeit von den Gefahren befreit wird, die nicht nur das Deutsche Reich, sondern ganz Europa bedrohen.

Der Internationale Jude hetzt zum Kriege

Als ich das letzte Mal hier zu Ihnen sprach, meine alten Parteigenossen, da konnte ich im Vollgefühl eines Sieges sprechen wie kaum je ein Sterblicher vor mir. Und trotzdem lastete damals auf mir eine schwere Sorge, denn ich war mir im klaren, daß hinter diesem Krieg als letzter derjenige Brandstifter zu suchen ist, der immer von den Händeln der Nationen gelebt hat: Der internationale Jude!

Ich wäre kein Nationalsozialist mehr gewesen, wenn ich mich von dieser Erkenntnis je entfernt hätte. Wir haben seine Spuren verfolgt durch so viele Jahre, wir haben, wohl zum ersten Male, in diesem Reich wissenschaftlich planmäßig dieses Problem für alle Zeiten geklärt und so recht die Worte eines großen Juden begriffen, der sagte, die Rassenfrage sei der Schlüssel zur Weltgeschichte. Wir wußten daher auch ganz genau, und ich wußte es vor allem, daß hinter diesem Geschehen der Jude die treibende Kraft war und daß es — wie

immer in der Geschichte — Strohköpfe sind, die bereit waren, für ihn einzutreten: Teils charakterlose bezahlte Subjekte, teils Leute, die Geschäfte machen wollten und davor nicht zurückschrecken, für solche Geschäfte jederzeit Blut vergießen zu lassen. Ich habe diese Juden als die Weltbrandstifter kennengelernt. Man sah ja, wie sie in den Jahren vorher über dem Umweg von Presse, von Rundfunk, von Film und Theater usw. langsam die Völker vergiftet hatten, man sah, wie diese Vergiftung weiterlief, man sah, wie ihre Finanzen, ihre Geldgeschäfte in diesem Sinne arbeiten mußten, und in den ersten Tagen des Krieges haben es ja gewisse Engländer — es waren nur Rüstungsaktionäre — auch ganz offen ausgesprochen: »Der Krieg muß mindestens drei Jahre dauern! Er wird und darf vor drei Jahren nicht enden!« — so sagten sie. Das war selbstverständlich; denn sie hatten ja ihre Kapitalien festgelegt und konnten nicht hoffen, daß sie unter drei Jahren eine Amortisation würden erreichen können. Gewiß, für uns Nationalsozialisten, meine Parteigenossen und -genossinnen, ist das fast unverständlich. Aber in dieser demokratischen Welt ist es eben so. Man ist Ministerpräsident oder Kriegsminister und zugleich Inhaber zahlloser Aktienpakete von Rüstungsfabriken. Die Interessen sind damit geklärt.

Wir haben diese Gefahr als die treibende Kraft in unserem inneren Kampf einst kennengelernt. Wir hatten diese schwarz-rot-goldene Koalition vor uns, diese Vermischung von Heuchelei, Mißbrauch von Religion auf der einen und Kapitalinteressen auf der anderen Seite und endlich die wirklich jüdisch-marxistischen Ziele. Wir sind mit dieser Koalition im Innern in einem harten Kampf restlos fertig geworden. Nun steht dieser Feind im Äußeren genau so vor uns, er ist ja der Inspirator der Weltkoalition gegen das deutsche Volk und gegen das Deutsche Reich.

England als treibende Kraft

Er hatte einst Polen vorgeschoben, dann später Frankreich, Belgien, Holland und Norwegen in den Bann seiner Dienste gezwungen, England war dabei von vornherein eine treibende Kraft. Aber was war verständlicher, als daß eines Tages auch die Macht gegen uns antreten würde, die diesen jüdischen Geist als klarsten Herrscher besitzt: Die Sowjetunion, die nun einmal der größte Diener des Judentums ist.

Die Zeit hat unterdessen das bestätigt, was wir Nationalsozialisten viele Jahre hindurch behauptet hatten; es ist wirklich ein Staat, in dem die gesamte nationale Intelligenz abgeschlachtet worden war und ein geistloses, mit Gewalt proletarisierendes Untermenschentum übrig

blieb, über dem sich eine riesige Organisation jüdischer Kommissare — das heißt in Wirklichkeit Sklavenhalter — erhebt.

Es gab oft Zweifel, ob nicht vielleicht doch in diesem Staat die nationale Tendenz siegen würde. Man hat dabei nur ganz vergessen, daß es ja die Träger einer bewußten nationalen Einsicht gar nicht mehr gibt, daß letzten Endes der Mann, der vorübergehend der Herr dieses Staates wurde, nichts anderes ist als ein Instrument in der Hand dieses allmächtigen Judentums und daß, wenn Stalin auf der Bühne vor dem Vorhang sichtbar ist, hinter ihm jedenfalls Kaganowitsch und alle diejenigen Juden stehen, die in einer zehntausendfachen Verstärkung dieses gewaltige Reich führen.

Sowjets im Dienste Judas

Als ich damals im vergangenen Jahr zu Ihnen hier sprach, bedrückte mich bereits die Einsicht in eine Entwicklung, die nicht mehr mißdeutet werden konnte. Während wir gerade den Aufmarsch im Westen durchführten, begann Sowjetrußland schon mit dem Aufmarsch im Osten. Es trat ein Moment ein, da standen von uns Ostpreußen drei Divisionen, während Rußland im baltischen Raum 22 mobilisiert hatte. Und das verstärkte sich nun von Monat zu Monat. Es blieb uns das nicht verborgen, fast Monat für Monat konnten wir bei jedem einzelnen Verband genau feststellen, wo, wie und wann er einrückte. Damit verbunden war eine ungeheure Arbeit an unseren Ostgrenzen, die auch nicht übersehen werden konnte. Im Laufe von wenigen Monaten wurden nicht weniger als 900 Flugplätze in Bau gegeben und zum Teil fertiggestellt; man konnte sich ausrechnen, zu welchem Zweck eine so gigantische, über alle Vorstellungen hinausreichende Massierung der russischen Flugwaffe stattfand. Dazu begann nun das Auffüllen einer Basis für einen Aufmarsch, einer Basis, die so gewaltig war, daß man schon daraus wieder auf die Größe des Aufmarsches schließen konnte. Parallel damit ging eine ins Unerhörte

gesteigerte Rüstungsproduktion. Neue Fabriken wurden eingerichtet, Fabriken, von denen Sie sich, meine Parteigenossen, zum Teil vielleicht keine Vorstellungen machen können. Wo vor zwei Jahren noch ein Bauerndorf stand, wurden in dieser Zeit Rüstungsfabriken aufgerichtet, die nunmehr 65.000 Arbeiter beschäftigten. Vor Lehmhöhlen wurden Fabrikanlagen und Verwaltungsgebäude der GPU gebaut. Vorn Paläste, rückwärts Gefängniszellen für grausamste Marterung! Parallel damit ging nun eine Verschiebung von Truppen an unsere Grenze, nicht nur aus dem Innern Rußlands, sondern sogar aus dem Fernen Osten dieses Weltreiches. Division reichte sich an Division. Schließlich waren es 100, dann 120, 140, 170 Divisionen und darüber hinaus.

Der schwerste Gang

Unter diesen bedrückenden Erkenntnissen habe ich damals Molotow nach Berlin geladen. Sie kennen die Ergebnisse der Berliner Besprechungen. Sie ließen keinen Zweifel darüber, daß Rußland entschlossen war, spätestens in diesem Herbst vorzuziehen, möglicherweise bereits im Sommer. Er verlangte, daß wir selbst, ich möchte sagen, das Tor

des Aufmarsches friedlich öffnen sollten. Ich gehöre nun nicht zu den Menschen, die gewisse Tiere nachahmen, die sich ihre Schlächter selbst aussuchen. Ich habe daher auch Molotow damals in Berlin kurz verabschiedet. Ich war mir im klaren, daß nunmehr die Würfel gefallen waren und daß uns der schwerste Gang nicht mehr erspart bleiben würde. Dies wurde durch die Tätigkeit Sowjetrußlands vor allem auf dem Balkan bestätigt, durch jene unterirdische Wühlarbeit, die wir ja von Deutschland her zur Genüge kennen.

Überall bolschewistische Agenten, überall Verhetzung und Zersetzung, die man nach kurzer Zeit auch gar nicht mehr verheimlichen wollte, und auch gar nicht verheimlichen konnte. Auch bei uns begann man aufs neue mit der bolschewistischen Propaganda. Sie war allerdings nicht erfolgreich; denn die Wirksamkeit der nationalsozialistischen Arbeit hatte sich unterdes gezeigt.

Moskaus Pakt mit Serbien

Endlich kam der Moment, da man den Abschluß des russischen Aufmarsches daran erkennen konnte, daß es — angenommen ein paar Divisionen in Moskau, die man ersichtlich zurückhielt als Handhabe gegen das eigene Volk und einige Divisionen im Osten — nichts mehr gab, was nicht an der Westfront war. Und zu all dem brach in Serbien, von Rußland geschürt, der Ihnen bekannte Aufstand los, der Putsch der bolschewistischen Agenten, von englischen Emissären angezettelt, und gleich darauf der Unterstützungspakt Rußlands mit Serbien. Damals war Herr Stalin der Überzeugung, daß schon dieser Feldzug uns vielleicht das ganze Jahr festhalten würde, und daß dann bald der Moment kommen konnte, wo er nicht nur mit Waffen und Material, sondern mit seinem ganzen Menschenreservoir würde in Erscheinung treten können. Heute aber kann ich es zum ersten Male aussprechen: Es war noch etwas weiteres, was uns darüber belehrt hat:

Im Jahre 1940 fand in London eine Anzahl von sogenannten Geheimsitzungen des britischen Unterhauses statt. Und in diesen Geheimsitzungen hat der whiskeyselige Herr Churchill seine Gedanken geäußert, seine Hoffnungen und endlich seine Überzeugung, daß nämlich Rußland zu England hin auf dem Marsch sei, daß er von Mister Cripps die absoluten Unterlagen besitze, daß es höchstens ein bis eineinhalb Jahre dauere, bis Rußland in die Erscheinung treten würde und man daher höchstens noch ein bis eineinhalb Jahre aushalten müßte. Das war auch der Grund für diesen damals nicht begrifflichen Mut dieses Herrn. Wir haben davon laufend Kenntnis erhalten. (Beifall.)

Freimachung der Südostflanke

Ich habe nun daraus die Konsequenzen gezogen. Die erste war die der Freimachung unserer Südostflanke. Ich kann nur sagen, wir müssen heute, nach Kenntnis von all dem, was vorgefallen war, Mussolini wirklich danken, daß er noch im Jahre 1940 in diese Eiterbeule hineinstoßen und -gestochen hat. Es war uns in wenigen Wochen mit Hilfe der zu uns stehenden europäischen Staaten gelungen, dieses Problem endgültig zu lösen und mit der Einnahme von Kreta, und damit der Vorlegung eines Riegels vor die Dardanellen, siegreich abzuschließen.

Ich habe schon oft über die Leistungen unserer Wehrmacht gesprochen. Sie hat sich in diesem Feldzug ruhmvoll bewährt, sowohl das Heer als auch die Luftwaffe.

Und nun achtete ich auf jede Bewegung unseres großen Gegners im Osten. Ich war seit April und Mai, ich möchte sagen fortgesetzt auf der Beobachtungsstation und sah mir ununterbrochen jeden Vorgang an, entschlossen, in jedem Moment, in dem mir bewußt wurde, daß der Gegner Anstalten machte, seinerseits anzugreifen, wenn notwendig, 24 Stunden vorher loszuschlagen. (Brausender Beifall.)

Der entscheidende 22. Juni

Mitte Juni wurden die Anzeichen drohend, und in der zweiten Hälfte des Juni konnte es keinen Zweifel mehr geben, daß es sich hier um eine Frage von Wochen, ja vielleicht Tagen handeln würde. So

gab ich den Befehl für den 22. Juni, nun un-

Der Westen keineswegs entblösst

Wie war nun damals die Lage? Der Westen war an sich gesichert.

Diesen Genies kann ich nur sagen: Sie

verkennen meine Vorsicht. Ich habe mich im Westen so vorbereitet, daß sie jederzeit antreten können.

Wir haben diese Küsten heute in einen anderen Zustand versetzt, als sie es noch vor einem Jahr gewesen waren.

Und es wird dort natürlich dauernd noch weiter gearbeitet. Sie kennen mich ja aus unserer Parteizeit her.

Um das Schicksal Europas

Dieser Kampf ist nun, meine alten Parteigenossen, ein Kampf wirklich nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa, ein Kampf um Sein oder um Nichtsein!

Sie kennen unsere Verbündeten. Angefangen vom Norden das tapfere kleine Heldenvolk der Finnen, das sich wieder so über alle Maßen bewährt hat;

Ich kann wirklich sagen, daß im Osten vielleicht zum erstenmal in einer gemeinsamen Erkenntnis ganz Europa kämpft: so wie einst gegen die Hunnen, so diesmal gegen diesen Mongolenstaat eines zweiten Dschingis Khan.

Das Ziel dieses Kampfes war: 1. Die Vernichtung der feindlichen Macht, d. h. der feindlichen Streitkraft, und 2. die Be-

setzung der feindlichen Rüstungs- und Ernährungsgrundlagen. Prestigemomente spielen bei uns überhaupt keine Rolle.

Ich werde sicher nicht einen Mann mehr opfern, als unbedingt notwendig ist. Wenn heute jemand da wäre, um Leningrad zu entsetzen, dann würde ich den Befehl geben, es zu stürmen, und wir würden es erstürmen.

Wir suchen kein Prestige!

Aber das ist nicht notwendig. Die Stadt ist umklammert. Niemand wird sie mehr befreien, und sie fällt in unsere Hand.

Das Tempo dieses Vormarsches bestimmen nicht jene wunderbaren brillanten Strategen, die das Tempo ihrer Rückzüge bestimmten, sondern das bestimmen ausschließlich wir.

Und zweitens: Besetzung der feindlichen Rüstungs- und Ernährungsgrundlagen. Auch hier werden wir planmäßig vorgehen!

Ausfall von 8 bis 10 Millionen Sowjetern

Wenn ich nun zusammenfassend den bisherigen Erfolg dieses Feldzuges umreißen will, dann hat die Zahl der Gefangenen nunmehr rund 3,6 Millionen erreicht, d. h. (in Buchstaben) 3.600.000 Gefangene, und ich verbitte mir, daß hier ein englischer Strohkopf kommt und sagt, das sei nicht bestätigt.

französischen und die englischen Gefangenen gestimmt haben!

Die Engländer wissen es ja selbst sehr gut, weil sie sich ja dauernd um ihre Gefangenen kümmern wollen.

Unvorstellbare Siegesbilanz

Das Material, das wir in dieser Zeit erbeuteten, ist unermeßlich. Zurzeit sind es über 15.000 Flugzeuge, über 22.000 Panzer, über 27.000 Geschütze.

Etwa fünfmal England... Und nun komme ich zum Territorialen. Wir haben bisher 1.670.000 Quadratkilometer besetzt.

Regelrechter Blitzkrieg

Wenn nun jemand sagt: »Ja, aber Sie haben sich in der Zeit geirrt« — diese Leute also wissen genau, was ich für ein Zeitmaß habe!

tere und noch weitere dazu — unsere Gegner liefern uns ja die Kanonen selber. (Erneuter, jubelnder Beifall.)

Wir haben auch überall genügend Kräfte gelassen, um jederzeit bereit zu sein. Sie sind nicht gekommen. Auch gut! Ich will gar kein Blut vergießen.

Den Balkan hatten wir auch gesäubert. In Nordafrika war es unseren gemeinsamen Bestrebungen gelungen, ebenfalls eine stabile Ordnung herzustellen.

Zeugnis sein, wenn seine Leute jetzt weniger tapfer kämpfen würden, als sie das im Weltkriege getan haben; im Gegenteil, sie kämpfen ja teils aus Furcht und teils mit tierischem, fanatischem Wahwitz.

Wenn ich nun annehme, daß in Rußland ähnlich wie bei uns auf einen Gefallenen drei bis vier Verwundete kommen, dann ergibt das eine Zahl, die einen absoluten Ausfall von mindestens acht bis zehn Millionen bedeutet, und zwar ohne die leichter Verwundeten, die vielleicht noch einmal geheilt und eingesetzt werden können.

Wenn nun Stalin plötzlich sagt, wir hätten viereinhalb Millionen Menschen verloren, dagegen Rußland nur 378.000 Vermißte — und das können dann nur Gefangene sein — 350.000 Tote und 1.000.000 Verwundete, dann kann man nur fragen: Warum sind die Russen dann anderthalbtausend Kilometer zurückgelaufen, wenn sie bei ihren riesigen Truppenmassen nur die Hälfte der Opfer hatten als wir?

Es ist wirklich schon stark jüdisch, was dieser Krenigewaltige hier von sich gibt. Im übrigen werden sich ja die Gefangenen langsam den europäischen Gefilden nähern. Hier werden wir sie nützlich in die Produktion einbauen und man wird sehen, daß es nicht 378.000, sondern 3,6 Millionen sind.

einhalb Monaten machen. Blitzkriege in allen Ehren! Aber marschieren muß man dabei trotzdem! Und was nun unsere Infanterie hierbei geleistet hat, im Marschieren, ist weltgeschichtlich überhaupt einmalig.

Natürlich, wenn man von Dünkirchen nach Ostende geht und sich dann von Ostende wieder nach Dünkirchen zurückzieht, dann geht das leichter, das gebe ich zu. Aber wenn man immerhin von der deutschen Grenze bis nach Rostow oder bis zur Krim oder bis nach Leningrad marschiert, dann sind das Entfernungen, besonders wenn man die Straßen des »Paradieses der Arbeiter und Bauern« berücksichtigt. Ich habe noch nie das Wort Blitzkrieg verwendet, weil es ein ganz blödsinniges Wort ist.

Deutsches Soldatentum

Noch niemals ist ein Riesenreich in kürzerer Zeit zertrümmert und niedergeschlagen worden als dieses Mal Sowjetrußland! (Wieder bricht ein ungeheurer Beifallssturm los, der minutenlang anhält.)

geleistet haben, das ist in Worten nicht auszudrücken. Wir können uns nur vor unseren Helden auf das tiefste verneigen.

Ich habe schon in Berlin gesagt, ob wir unsere Panzerschützen nehmen oder unsere Pioniere, unsere Artillerie, unsere Nachrichtentruppen, unsere Flieger, unsere Sturzkampfbomber, unsere Jäger oder Aufklärer oder unsere Marine — wen wir immer nehmen, am Ende kommt man doch stets zu dem Resultat:

Die Krone gebührt dem deutschen Infanteristen, dem deutschen Musketier. (Ein Beifallssturm sondergleichen durchbraust, sich immer erneuernd, den weiten Saal.)

Er marschiert in endlosen Weiten auf grundlosen Wegen, durch Morast, durch Sümpfe, er marschierte im Sonnenbrand über die endlosen Felder der Ukraine oder im Regen, Schnee und Frost, und er kämpfte Bunker um Bunker nieder. Mit seinen Sturmpionieren reißt er Front um Front auf. Es ist wirklich ein Heldenlied, was er sich hier selber singt.

Rüstung ohne Stillstand

Hinter dieser Front aber steht nun die zweite Front, und das ist die deutsche Heimat. Und hinter dieser deutschen Heimat steht eine dritte Front, und die heißt Europa.

Wenn die Herren dauernd mit ihren Zahlen kommen — ich rede nicht viel von Zahlen, aber ich spreche nur das eine aus: Sie werden staunen, mit was wir eines Tages antreten! (Wieder umbraust ein Sturm der Begeisterung minutenlang den Führer.)

Wir haben das, meine alten Parteigenossen, ja auch im Innern erlebt. Jedes Jahr hörten wir, was die Demokraten, was die Sozialdemokraten machen, was das Zentrum oder die Bayrische Volkspartei macht, was meinetwegen die bürgerlichen oder sonstigen Gruppen machen, oder was gar die Kommunisten tun.

Wir haben auch etwas gemacht, und zwar am Ende mehr als diese ganze Koalition zusammen: Denn wir haben sie niedergeschmettert! (Tosender Beifall.)

350 Millionen Menschen am Kampf für Europa beteiligt

Man sagt mir: »Ja, aber da ist Amerika mit 125 Millionen Menschen.« — Das Reichsgebiet mit Protektorat und Gouvernment umfaßt aber auch 125 Millionen Menschen! Das Gebiet, das heute direkt für uns arbeitet, umfaßt weit mehr als 250 Millionen Menschen.

Soweit es sich nun um das deutsche Gebiet handelt, das Gebiet, das wir jetzt besetzt haben, das Gebiet, das wir jetzt in unsere Verwaltung genommen haben — so soll man nicht daran zweifeln, daß wir es fertigbringen, es in die Arbeit restlos einzuspannen. Das kann man uns glauben! (Brausende Beifallsstürme umjubeln den Führer.)

Es ist nicht das deutsche Volk des Weltkrieges, das heute im Kampfe steht. Es ist ein ganz anderes deutsches Volk! Es ist das Unglück unserer Gegner, daß sie das nicht begriffen haben und daß sie diesen jüdischen Strohköpfen nachlaufen, die immer wieder erklären: »Man braucht es nur genau so zu machen, wie man es schon einmal gemacht hat.« Das nehme ich nicht einmal von unseren Gegnern an, obwohl ich sie nicht für gescheit halte. Selbst ich tue niemals das gleiche, sondern immer etwas anderes. (Wieder bricht brausende Zustimmung los.) Sie sollten es erst recht aber endlich aufgeben, immer auf das Alte zu hoffen! So sagen sie jetzt z. B.: »In der Etappe wird ein Aufruhr ausbrechen.« Es kann vielleicht irgend einen Dummkopf geben, der auf englische Rundfunkmeldungen sich plötzlich rührt. Aber nicht lange! Wir werden mit solchen Dingen fertig! Man soll sich darüber keiner Täuschung hingeben, solche Versuche brechen sehr

Volksgenosse denke an die ständige Opferbereitschaft unserer Wehrmacht — opfere auch Du bei der Reichsstrassensammlung am 15. und 16. November

Ein Schandfleck in der britischen Geschichte

Ungeheuerliches Verhalten der Briten und Sowjets gegenüber diplomatischen Vertretern des Reichs und der deutschen Kolonie im Iran

Berlin, 10. November.

Vor der deutschen und ausländischen Presse in Berlin gaben der ehemalige deutsche Gesandte in Teheran, Eitel, und der ehemalige deutsche Generalkonsul in Reykjavik, Prof. Gerlach, einen Bericht über das völkerrechtswidrige und gegen die Gesetze der Menschlichkeit verstoßende Verhalten der Briten und Sowjets gegenüber diplomatischen Vertretern des Reichs und gegenüber der deutschen Kolonie im Iran ab.

Der erschütternde Erlebnisbericht, den Gesandter Eitel den Vertretern der Presse gab, war eine einzige Anklage gegen die ungeheuerliche Schuld der britischen Regierung an dem Schicksal anständiger und tüchtiger Männer und Frauen, deren loyales Verhalten gegenüber ihrem Gastland von der iranischen Regierung mehr als einmal ausdrücklich als vorbildlich bezeichnet worden war. »Bei allen Maßnahmen gegen die deutsche Kolonie«, so stellte Gesandter Eitel eingangs fest, »war die britische Regierung die treibende Kraft. Dem Sowjetbotschafter Smirnow, der sich ganz den Weisungen des britischen Gesandten fügte, wurde immer dann der Vortritt gelassen, wenn die Durchführung gewisser Maßnahmen dem »guten Ruf« Englands abträglich sein konnte. Hinter der iranischen Regierung standen in enger Verbundenheit der britische Plutokrat und der sowjetische Bolschewist, um immer dann die schußbereite Waffe der Repressalie und der Drohung zu erheben, wenn die Regierung in Teheran aus natürlichem Rechtsempfinden und Anstandsgefühl sich weigern wollte, Zwischenträger für Forderungen zu sein, die ebenso ehrlos wie feige waren.«

Gesandter Eitel schilderte, wie die Engländer im Kampf gegen die deutsche Kolonie und mit dem Ziel, die Internierung aller Deutschen zu erreichen, ihre aus den Kolonialkriegen wohlbekannten Methoden mit einer Brutalität und Rücksichtslosigkeit ohnegleichen anwandten. Von der Drohung mit dem Einmarsch sowjetischer Truppen nach Teheran und dem wiederholten Überfliegen des Gesandtschaftsgebietes durch sowjetische Bomber bis zu erzwungenen terroristischen Polizeimaßnahmen war den verbündeten Engländern und Sowjets kein Mittel zu feige, niederträchtig und schmutzig in dem Versuch, die Deutschen auf die Knie zu zwingen. Schließlich wurde die iranische Regierung zu einer im Leben zweier befreundeten Völker bisher noch nicht dagewesenen Aktion veranlaßt: Das Gelände der deutschen Gesandtschaft in Schirman wurde von den Truppen der Garnison Teheran mit aufgepflanztem Seitengewehr dicht umstellt. Gleichzeitig wurden Maschinengewehre kriegsmäßig in Stellung gebracht.

»Für alle Zeiten«, so fuhr Gesandter Eitel fort, »wird die Tatsache, daß die britische Regierung nicht nur ihre Zustimmung gab, sondern die Veranlassung dafür war und Beihilfe dazu leistete, daß reichsdeutsche Männer den Bolschewisten ausgeliefert wurden, ein Schandfleck in der britischen Geschichte bleiben.« Eine abgrundtiefe Kluft zwischen ehrloser Handlungsweise der Briten und soldatischer Haltung der deutschen Männer tat sich auf, zwischen dem niederträchtigen und erpresserischen Vorgehen der Engländer nämlich, das in der auf acht Stunden befristeten ultimativen Forderung nach Auslieferung der Wehrpflichtigen gipfelte und der vorbildlich männlichen nationalsozialistischen Haltung jener Männer, die mit einem Siegesheil auf den Führer und den Liebern der Nation im Augenblick ihren Internierung noch einmal ein Treuegelöbnis für Führer und Reich ablegten.

Das spätere Schicksal von Frauen und Kindern der deutschen Kolonie ist eine weitere schreiende Anklage gegen den Bruch jenes von den Engländern feierlich gegebenen Wortes, mit dem sie das freie Geleit von 487 Frauen, Kindern und Gesandtschaftsmitgliedern garantiert hatten.

Über mehr als 1000 Kilometer weglosen Geländes führte die Leidensfahrt der Deutschen zur türkischen Grenze. Beim ersten Aufenthalt in Karwin wurde die Kolonie von der Gesandtschaft getrennt, der Fahrer des Gesandten von den Bolschewisten verhaftet und verschleppt, die Gesandtschaft selbst in den Hof des Polizeigefängnisses gebracht. Auf der zweiten Station in Sendjan wurden die Mitglieder der Gesandtschaft in einem leerstehenden Haus, dessen Besitzer von den Bolschewisten liquidiert worden war, 30 Stunden lang ohne Essen und Trinken

festgehalten, während die Kolonie bereits 15 Stunden vorher die Weiterreise nach Täbris angetreten hatte. In Täbris, wo Gesandtschaft und Kolonie wieder zusammentrafen, erfolgte in glühender Hitze die Unterbringung auf dem baumlosen Platz des Kasernenhofes eines Reiterregiments. Rings um den Hof waren Maschinengewehre in Stellung gebracht. Nachts beleuchteten Scheinwerfer grell den Platz. Die letzte Nacht, fünf Tage nach der Ankunft in Täbris, mußte von Frauen und Kindern auf freiem Feld zugebracht werden.

Vier Kilometer vor der türkischen Grenze schließlich haben sich jene Szenen abgespielt, über die die Weltöffentlichkeit bereits unterrichtet ist. Der bulgarische und der ungarische Geschäftsträger und das Personal der deutschen Gesandtschaft wurden gewaltsam entfernt. Die Frauen und Kinder wurden systematisch in der schamlosesten Weise ausgeplündert. Den Wickelkindern wurden die Windeln abgenommen, Kolonie und Gesandtschaft verloren ihr gesamtes Gepäck. »So sah in Wirklichkeit das von Bolschewisten und Engländern der Kolonie und der Gesandtschaft schriftlich zugesicherte freie Geleit aus.«

Ehrloser Wortbruch der Engländer

Sodann gab Generalkonsul Gerlach eine eindrucksvolle Schilderung, wie am 10. Mai 1940 die Engländer in das deutsche Konsulat in Reykjavik eindrangen. »Mein Verlangen«, so berichtet er, »sofort den schwedischen Generalkonsul zur Übergabe des Reichseigentums und des Schutzes der deutschen Interessen zu sehen,

wurde abgelehnt. Sämtliche Schlüsseln mußten abgeliefert, sämtliche Türen geöffnet werden. Wir mußten uns, einschließlich der Damen, in Gegenwart der Posten mit aufgepflanztem Bajonett umkleiden.« Zwei Handtaschen durfte jeder Deutsche eiligst packen und mitnehmen. Jedes Stück wurde durchsucht. Dann wurden die Deutschen zum Hafen und auf den Kreuzer »Glasgow« gebracht. Generalkonsul Gerlach stellte ausdrücklich fest: »Vor der Abreise gab uns der englische Generalkonsul offiziell die Erklärung ab, daß wir auf dem schnellsten Wege nach Deutschland gebracht werden.« Wie England auch dieses Versprechen einzulösen gedachte, beweisen eindringlich die Schilderungen des Generalkonsuls von seinem und seiner Familie Schicksal in den folgenden Monaten.

Generalkonsul Gerlach betonte am Schluß seiner Ausführungen, daß er gegen den britischen Botschafter Oliphant ausgetauscht worden sei. Im Gegensatz zu der Behandlung wie ein Strafgefangener, die ihm in seiner Eigenschaft als Diplomat zuteil geworden ist, legt der Brief des Botschafters Oliphant Zeugnis davon ab, wie die deutsche Regierung den Vertreter Englands während der Zeit seiner Internierung behandelt hat. In diesem Schreiben, das Gerlach in seinem Wortlaut verlas, bringt Botschafter Oliphant die »Anerkennung der gesamten Reiseorganisation der Reise zum Ausdruck« und schließt wörtlich: »Durch all das, was sie freundschaftlicher Weise für uns getan haben, wird diese Reise in allgemeiner Erinnerung bleiben.«

„Für das Wohlergehen Europas“

Starker Eindruck der Führerrede in der Weltpresse

Rom, 10. November.

Drei Feststellungen in der Rede des Führers sind, wie Stefani schreibt, dem italienischen Volk besonders zu Herzen gegangen.

Es sind dies die Feststellungen der Gemeinsamkeit der beiden Revolutionen, der Freundschaft zwischen dem Führer und dem Duce und der Schicksalsgemeinschaft der beiden Nationen. »In der Tat«, bemerkt die italienische Nachrichtenagentur, »sind die beiden Revolutionen, obwohl verschieden, historisch parallel, politisch auf ein Ziel gerichtet und geistig verwandt. Neben dem Militärbündnis, der diplomatischen und politischen Solidarität der beiden Regierungen und der Verbundenheit der beiden Revolutionen sichert die persönliche Freundschaft des Führers und des Duce den Beziehungen der beiden Nationen untereinander und gegenüber dritten Mächten eine hundertprozentige Klarheit. Dieser Faktor verleiht dem deutsch-italienischen Block eine unbedingte Festigkeit, an der auch die tollsten Manöver des Feindes nichts auszurichten vermögen.«

Eiserner Wille Deutschlands

Madrid, 9. November.

Die Rede des Führers in München bildet neben den Erfolgsmeldungen gegen die britische Luftwaffe das Hauptthema der Madrider Sonntagspresse. Der Außenpolitiker von »ABC« schreibt: »Die Rede, getragen von einer unerschütterlichen Siegesgewißheit, hat der ganzen Welt gezeigt, daß Deutschland mit eisernem Willen entschlossen ist, den Kampf für Freiheit und Wohlergehen Europas bis zur letzten Entscheidung auszutragen. Die überzeugende Kraft der Führerworte ruft tiefste Bewunderung hervor.«

„Jetzt entscheidet sich Europas Geschick gegen die Barbarei“

Paris, 10. November.

Bezugnehmend auf des Führers Worte in seiner Münchener Rede, daß sich in dieser Zeit das Schicksal Europas für die nächsten tausend Jahre entscheide, stellt »Cri du Peuple« gegenüber englisch-nordamerikanischen Vergleichsversuchen zwischen dem Weltkrieg und dem jetzigen Krieg fest, daß Deutschland heute nach zweijähriger Kriegsdauer ganz anders dastehe als im Jahre 1916. Das beweise die Führer-Rede klar. Während der Führer durch seinen Kampf gegen den neuen Dschingis Chan Europa aktiv neu forme, trügen Churchill und Roosevelt durch ihren Widerstand dazu bei, daß sich Europa immer fester zusammenschließe.

»Aujourd'hui« stellt fest, daß sich jetzt Europas Geschick gegen die Barbarei entscheide, so, wie es sich im Westen gegen die demokratische Dekadenz entschieden habe. Frankreich habe ein Vierteljahrhundert lang zwischen diesen Extremen geschwankt, jetzt sei es endlich an der Zeit, eine wirkliche Ordnung voll Gerechtigkeit, Würde und Opferbereitschaft aufzurichten. Wie sich dieses neue Regime auch nennen möge, es werde das sein, für das Deutschland und seine Verbündeten im Osten kämpfen.

Grosses Interesse in New York

New York, 10. November.

Die späten New Yorker Abendblätter vom Sonnabend und die ersten Sonntagsausgaben bringen teilweise in großer Aufmachung Auszüge aus der Führerrede in München. »New York Journal American«, »New York Post«, »New York Daily News«, und »New York Daily Mirror« betonen in Überschriften, Hitler habe die Vereinigten Staaten geringschätzig abgetan und gleichzeitig die USA-Schiffe gewarnt. Weiter stellen die Blätter die Versicherung des Führers heraus, er werde Europa gegen jede feindliche Kombination verteidigen und halten. Auch die Äußerung, daß gewisse USA-Versuche, Deutschland durch Drohungen und Rüstungspläne einzuschüchtern, »albern« seien, wird von den New Yorker Blättern stark beachtet. Bisher liegen noch keine Kommentare vor.

Der Kampf gegen die englische Versorgungsschiffahrt

Besonders schwer wägen die Verluste an Zerstörern

Berlin, 9. November.

Die deutsche Kriegsmarine konnte in der Woche vom 1. bis 8. d. M. mehrere U-Boot-Erfolge melden. Im Atlantik wurden elf britische Handelsschiffe mit zusammen 53.000 BRT sowie ein Zerstörer versenkt. Weitere drei und ein Zerstörer wurden durch Torpedotreffer schwer beschädigt. Ferner wurden vor der britischen Ostküste aus einem Geleitzug heraus vier britische Handelsschiffe, darunter ein großer Tanker, mit zusammen 29.000 BRT versenkt und vier weitere Handelsschiffe desselben Geleitzuges so schwer beschädigt, daß mit dem Verlust noch weiteren Schiffsraumes gerechnet werden kann. Die U-Boote versenkten also insgesamt 82.000 BRT britischen Handelsschiffsraumes innerhalb einer Woche. Zählt man dazu noch die 75.000 BRT, die die deutsche Luftwaffe in der Zeit vom 1. bis 8. d. versenkt hat, so verloren die Briten insge-

samt 157.000 BRT Handelsschiffsraumes innerhalb acht Tagen, dazu je einen Zerstörer durch U-Boote und die Luftwaffe. Diese Zerstörerverluste wiegen besonders schwer, erhöhen sie doch die Zahl der verlorenen britischen Zerstörer auf insgesamt 113, während die Briten bei Beginn des Krieges insgesamt 175 Zerstörer besaßen.

Britischer Angriff auf italienischen Geleitzug

Im Atlantik versenkten italienische Unterseeboote bisher insgesamt eine halbe Million BRT

Rom, 10. November.

Der italienische Wehrmachtsbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Einer unserer im mittleren Mittelmeer in Fahrt befindlichen Geleitzüge wurde in der Nacht zum 9. November von einem britischen Flottenverband angegriffen. Die getroffenen Handelsschiffe sind nacheinander gesunken. Von unseren Geleitzerstörern, die zu Torpedoangriffen übergingen, wurden zwei versenkt. Ein weiterer wurde getroffen und kehrte ohne ernste Beschädigung in einen Hafen zurück. Bei Tagesanbruch griffen italienische Torpedoflugzeuge unter dem Befehl der Fliegeroberleutnante Ardito Cristiano, Emilio Juzzolino und Adone Venturini die feindlichen Einheiten an, trafen mit zwei Torpedos einen Kreuzer und mit einem Torpedo einen Zerstörer. Sie schossen ferner zwei Flugzeuge ab, die den feindlichen Flottenverband schützten. Eine weitere Maschine wurde von unserer Seeaufklärung abgeschossen.

Der Feind unternahm Einflüge auf die Campania und auf Sizilien. Zehn Tote und 25 Verletzte sind in Neapel zu beklagen, wo ein feindliches Flugzeug von der Bodenabwehr getroffen wurde und ins Meer stürzte. In Messina wurden mehrere Personen verletzt.

In Nord- und Ostafrika nichts von Bedeutung auf den Landfronten. Deutsche Flugzeuge griffen Verteidigungsanlagen von Tobruk mit guter Wirkung an.

Ein unter dem Kommando von Kapitän z. S. Giuliano Prinin im Atlantik operierendes italienisches Unterseeboot versenkte drei feindliche Handelsschiffe mit insgesamt 25.000 BRT. Mit dieser Aktion haben unsere Unterseeboote im Atlantik über 500.000 BRT feindlichen Handelsschiffsraumes versenkt.

In wenigen Zeilen

OKW-Berichte beeinflussen englische Börsen... Der Börsenberichterstatter des englischen Blattes »Daily Erpreß« stellt melancholisch fest, daß die Fortschritte der Deutschen im Osten offenbar einen stärkeren Einfluß auf die englischen Börsen ausübten als die Reden des Präsidenten Roosevelt. Diese Reden hätten eine erhebliche Abschwächung der Kurse infolge der deutschen OKW-Berichte nicht aufhalten können.

Türkische Warnung an Moskau. Innerhalb der türkischen Hoheitsgewässer wurde ein türkisches Handelsschiff von einem sowjetischen Unterseeboot versenkt. Die türkische Presse nimmt zu dem sowjetischen Angriff Stellung und erklärt, dieser Zwischenfall sei ohne Zweifel unter völkerrechtswidrigen Umständen erfolgt. Ein solches Vorgehen bedrohe und zerstöre die bisher gehaltene Freundschaft zu einer Großmacht, wenn der Fall nicht restlos im türkischen Sinne bereinigt würde, heißt es abschließend in den Pressekommentaren.

50 gegen 37 Stimmen. Der USA-Senat hat mit 50 gegen 37 Stimmen die von Roosevelt geforderte Preisgabe des Neutralitätsgesetzes in einer verschärften Fassung angenommen. Danach wird auch die Sperrung gegen das Befahren der Kriegszonen durch USA-Schiffe aufgehoben.

Oumansky wird Generaldirektor der Tass. Der durch den Juden Litwinow-Finkelstein ersetzte bisherige Sowjetbotschafter in Washington Oumansky ist nach einer Reutermeldung zum Generaldirektor der Nachrichtenagentur Tass ernannt worden. Er war vor Eintritt in die Diplomatie Journalist.

USA-Geistlichkeit gegen La Guardia. Nach einer Meldung der »New York Times« zog sich der Jude La Guardia, New Yorks Bürgermeister, scharfe Angriffe der nordamerikanischen Geistlichkeit zu, weil er in seiner Eigenschaft als Vorstand des Bundesamtes für Zivilverteidigung der Geistlichkeit den Text einer Predigt mit der Aufforderung zugesandt hatte, sie am nächsten Sonntag anläßlich des sogenannten Freiheitstages in den Kirchen zu verlesen. In der Kirchenpresse werden La Guardias Gewaltmethoden scharf gebrandmarkt.

Krach im irakischen Kabinett. Wie aus Bagdad berichtet wird, haben drei Mitglieder der irakischen Regierung aus Protest gegen den wachsenden Einfluß der Briten und Juden ihr Rücktrittsgesuch eingereicht.

USA-Marinesoldaten verlassen China. Wie »New York Times« aus Washington meldet, wies das Marineministerium alle Fernost-Kommandeure zur Vorbereitung für die sofortige Evakuierung der in China stationierten USA-Marinesoldaten an.

VOLK und KULTUR

Runen künden von unseren Ahnen

Die 22 Bronzehelme von Negau — Wikingerfunde in Rußland und Amerika

Seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts vor der Zeitwende, also vor mehr als zweitausend Jahren, war der ganze Ostalpenraum und damit auch die Untersteiermark immer wieder von germanischen Stämmen auf ihren Zügen nach Süden und Südwesten durchwandert, ja bewohnt worden, und manche Erinnerung daran hat der Spaten wieder ans Licht gehoben, wie der Grazer Professor Dr. Hans Riehl im zweiten Band des »Joanneums« in einer wertvollen Abhandlung über das nordische Erbe in der Kunst des Ostalpenraumes darlegt.

Schon 113 v. d. Ztw. wurde von den germanischen Kimbern ein römisches Heer bei Noreia vernichtend geschlagen. Mit diesem Kimbernzug wird allgemein ein bedeutsamer Fund in Zusammenhang gebracht, der 1811 in Negau, in den Windischen Büheln, entdeckt wurde: 22 Bronzehelme, zum Teil durch Schwertstiche beschädigt, von denen einer in etruskischen Zeichen die Inschrift trägt: Harigasti teiva. Diese germanischen Worte bedeuten: dem Gott Harigast (teiwaz = Gott, Harigast ist eine Bezeichnung für Odin). Dieser Harigast = Helm ist das älteste Sprachdenkmal der Germanen, zugleich das älteste inschriftliche Zeugnis für das Auftreten von Germanen in den südlichen Ostalpen. (Eduard Benninger, Germanischer Grenzkampf in der Ostmark). Acht von den Negauer Helmen befinden sich heute im Landesmuseum Joanneum in Graz, die übrigen, darunter der Inschrift-Helm, im kunsthistorischen Museum in Wien.

Seit 1937 besteht nun an der Universität Göttingen ein Institut für Runenforschung, das Professor Dr. Wolfgang Krause leitet.

In Abgüssen von Runendenkmälern, in zahlreichen Ab- und Nachbildungen runenkundlicher Funde besitzt das Göttinger Institut reiches Anschauungsmaterial, darunter als wertvollstes Stück einen Abguß des westnorwegischen Steines von Eggjum, dessen Original im Museum zu Bergen liegt und von dem nur wenige Abgüsse existieren. Er ist darum besonders wertvoll, weil die Weichheit des Originals keine weiteren Abgüsse mehr zuläßt. Da ist weiter der Abguß eines mächtigen Runensteines, der von den Loioten stammt, aber verhältnismäßig jungen Datums ist. Er stammt aus der Wikingerzeit, etwa aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts und enthält die Runenzeichen eines alten Goden (Goden sind die Priester alter nordischer Göttertempel). Etwa im ersten oder zweiten Jahrhundert v. d. Ztw. sind dann die Runen im Alpengebiet entstanden und zuerst gebraucht worden. Sie haben zwei Vorläufer, einmal die sogenannten norditalienischen etruskischen Buchstaben und zum andern altgermanische Sinnbilder. Daraus erklärt es sich auch, daß die Runen an sich zwei Deutungsmöglichkeiten

zulassen, einmal einen Buchstaben und zum anderen über das Schriftzeichen hinaus einen Begriff darstellen. Aus dem Alpengebiet sind die Runen dann nordwärts gewandert.

Woran aber liegt es dann, daß Runendenkmäler z. B. in Skandinavien viel häufiger sind als bei uns? Steine mit deutschen Runeninschriften gibt es in Deutschland überhaupt nicht, während sie im Norden verhältnismäßig oft vorkommen. Das hat seinen Grund darin, daß die ältesten deutschen Runenzeichen meist in Holz eingeritzt waren, und durch die Vermoderung des Holzes verlorengegangen sind. So haben wir in Deutschland nur Runen auf Waffen, Spangen und Schmuckstücken. Insgesamt sind etwa 4000 Runendenkmäler, einschließlich der jüngeren aus der Wikingerzeit und der späteren Zeit vorhanden, wovon nur knapp 40 auf Deutschland entfallen.

Eine deutsche Runeninschrift aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts fand sich in Ungarn auf einer Silberschnalle und eine andere um 550 in der Nähe von Sarajevo: das von den Langobarden auf ihren Wanderungen hinterlassene Runenalphabet, das sie in eine byzantinische Kirche einritzten, das sogenannte »Futhark«, genannt so nach der Reihenfolge der Buchstaben in der Runensprache.

Kurz seien hier noch einige interessante Funde erwähnt, die den Blick aus grauer Vorzeit in die Gegenwart lenken und in besonderem Zusammenhang mit

„Neue deutsche Baukunst“ in Lissabon

Feierliche Eröffnung der Ausstellung

In den Räumen der Gesellschaft der schönen Künste wurde die von dem Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt, Architekt Albert Speer veranstaltete Ausstellung »Neue deutsche Baukunst« in Anwesenheit des Staatspräsidenten, General Carmona, feierlich eröffnet. Nach Begrüßung des Staatspräsidenten durch den deutschen Gesandten von Hoyningen-Huene und den Präsidenten der Gesellschaft für schöne Künste, Correlia, führte Generalbauinspektor Speer den Staatspräsidenten durch die Ausstellung. Der Staatspräsident besichtigte eine Stunde die ausgestellten Werke und ließ sich von Architekt Speer fast jedes Werk eingehend erläutern.

Die ausgestellten zahlreichen Modelle, Großfotos und Pläne geben einen Überblick über die Bauten Adolf Hitlers. Neben den Arbeiten vieler namhafter Architekten sind besonders die Schöpfungen des Architekten Paul Ludwig Troost für München, die Albert Speers für die Neugestaltung der Reichshauptstadt und für das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg sowie Arbeiten des

unserem Freiheitskampf im Osten stehen. Da ist der erste Runenfund aus dem Baltikum, ein Kalksteinbruchstück mit Runeninschrift, das am Burgwall Daugmale am linken Düna-Ufer 20 km oberhalb von Riga gefunden wurde. Es handelt sich wahrscheinlich um ein Waagegewicht, und Prof. Krause deutet die Schriftzeichen als norwegische Runen, vermutlich aus dem 11. Jahrhundert. Da ist weiter der erste einwandfreie Wikingerfund aus Amerika, der im Göttinger Institut ebenfalls im Bild zu sehen ist. Es handelt sich dabei um Schwert, Streitaxt und Schild, die in der Nähe des Ortes Beardmore 125 Meilen nordöstlich vom Oberen See in der kanadischen Provinz Ontario gefunden wurden, über die aber nichts Näheres in Erfahrung zu bringen ist, da durch den Krieg die Verbindung mit dem Forscher drüben abbrach.

Schicksalhafte Verbundenheit aber klingt auf in den gegenwärtigen größeren Arbeiten des Instituts. Sie befassen sich mit den großen Wikingerzügen des 9. bis 11. Jahrhunderts in Rußland und nach England und ihrer Spiegelung im Licht der Runeninschriften jener Zeit. Zwei Runendenkmäler vom Dnjepr künden vom großen Zug der Waräger über Kiew. Namen klingen auf, die uns allen heute Begriff sind. Wo heute unsere Väter und Brüder stehen, zogen in Vorzeiten auch die Wikinger auf diesem Hauptweg über Kiew und den Dnjepr bis ans Schwarze Meer. Ein Runenstein wurde 1905 auf der Insel Berezan vor der Dnjepr-Mündung entdeckt, während ein anderer, größerer mit schwer lesbaren Runen auf der Insel Gotland gefunden wurde und von einem Wikingerzug »weit nach Aifur« kündet, wobei nach der Deutung eines byzantinischen Gelehrten »Aifur« der Name einer der Dnjepr-Stromschnellen in der Höhe etwa von Smolensk ist.

Architekten Prof. Wilhelm Kreis hervorzuheben. Besonderes Interesse fanden die für die Ausstellung in natürlicher Größe angefertigten Nachbildungen der von Speer entworfenen Möbel aus dem Arbeitszimmer des Führers.

Die Ausstellung, die einen der stärksten kulturellen Erfolge bedeutet, die seit Jahren in Portugal im Wettbewerb mit anderen Nationen erzielt wurden, wird auch von den Portugiesen als die nachdrücklichste Bekundung des deutschen Kultur- und Aufbauwillens empfunden. Daß Deutschland eine solche Ausstellung mitten im Kriege zustande bringt, vermerkt man hier mit großer Bewunderung. Beim Abschied dankte der Staatspräsident dem Architekten Speer in herzlichen Worten für die aufschlußreiche Führung.

»Die Meistersinger« auf flämisches in Brüssel. Die Antwerpener Flämische Oper gab in der voll besetzten Munzschouwburg zu Brüssel ein Gastspiel mit Richard Wagners »Meistersingern« in flämischer Sprache. Die Aufführung wurde von der Vereinigung »Het Muziekfonds« zu Gunsten der Winterhilfe veranstaltet und sah auch zahlreiche deutsche Wehrmachtangehörige unter den Zuschauern.

WIRTSCHAFT

Die Agrarproduktion im dritten Kriegswirtschaftsjahr

In einer Dienstbesprechung der Reichshauptabteilung II des Reichsnährstandes in Berlin wurden die Aufgaben der Agrarproduktion im dritten Kriegswirtschaftsjahr besprochen. Es wurde festgestellt, daß es vor allem notwendig sei: 1. Die Erzeugung von Brotgetreide auf dem bisherigen Stand zu halten, 2. die Kartoffel- und Zuckerrübenproduktion zu steigern, 3. die Fettproduktion durch verstärkten Ölfrüchtanbau noch unabhängiger vom Ausland zu machen und 4. den Gemüseanbau so stark auszuweiten, daß möglichst sogar eine Überversorgung der Märkte erreicht wird.

Über die Notwendigkeit und die Wege zur Durchführung dieser vordringlichen Aufgaben, für die die Vorbereitungen sofort in Angriff genommen werden müssen, sprachen u. a. Staatssekretär Backe, Reichsobmann Behrens und Reichshauptabteilungsleiter Dr. Brummenbaum.

Wirtschaftsnotizen

× Vereinfachung der Sperrmarktbestimmungen. Bisher wurden Genehmigungen zu Einzahlungen auf Sonderkonten im allgemeinen mit der Auflage erteilt, daß der innerhalb eines Jahres nicht verbrauchte Restbetrag entweder auf ein Vorzugssperrguthaben oder auf ein Auswandererguthaben (wenn der Kontoinhaber ein Auswanderer ist) zu übertragen ist, sofern die Geltungsdauer des Genehmigungsbescheides nicht verlängert wird. Da die Verbrauchsmöglichkeiten für Sonderkonten durch die Kriegsverhältnisse erheblich eingeschränkt sind, ist im Sinne eines Runderlasses die Geltungsdauer solcher Genehmigungen allgemein bis zu einem Jahr nach Beendigung des Krieges verlängert worden, so daß bis zu diesem Zeitpunkt Anträge zu Übertragungen von Restbeträgen auf Vorzugssperrguthaben oder Auswandererguthaben nicht mehr erforderlich sind.

× Wichtig für Besitzer ungarischer Privataneihen. Bekanntlich wurde mit einer Bekanntmachung des Reichsbankdirektoriums vom 23. August 1941 eine Anzahl ungarischer Privataneihen, die nicht auf Pengö lauten, zur Einlieferung aufgerufen. Da die Einlieferung bisher ein verhältnismäßig geringes Ergebnis gezeitigt hat, wird angenommen, daß zahlreiche Besitzer ihrer Einlieferungspflicht noch nicht nachgekommen sind. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß diese Anleihen trotz des Ablaufs der Frist eingeliefert werden müssen. Die Ablösungsbeträge dürfen in der zweiten Jahreshälfte zur Auszahlung gelangen.

× Neuer Zolltarif für das slowakische Zollgebiet. Demnächst wird der neue Zolltarif für das slowakische Zollgebiet erscheinen, dessen Grundzüge folgende sind: Bei Warengattungen, die in der Slowakei in genügender Menge vorhanden sind, werden die Schutzzölle auch weiterhin beibehalten. Bei Warengattungen, die in ungenügender Menge zur Verfügung stehen, ist zum Aufbau der heimischen Produktion ein Schutz Zoll vorgesehen, doch ermöglicht ein Bewilligungsverfahren die Einfuhr. Bei Waren, Halbfabrikaten und Rohstoffen, die in der Slowakei überhaupt nicht vorhanden sind, werden die Zollsätze in tragbaren Grenzen gehalten.

DIE GELBEN PERLEN

EIN ABENTEUERLICHER ROMAN

VON HANS RABL

Copyright by Verlag Knorr & Hirth, München 1940

(8. Fortsetzung)

Er schluckte. Es reizte ihn so, ihr in die Karten zu sehen, daß er »Gut, ich verspreche« brummte.

»Sehr einfach. Fünf Gin-Fizzes, von Pieter Lens konsumiert, und ein bißchen Geschick.«

Van der Stappen hielt die Tischkante so fest umklammert, daß die Handknöchel weiß wurden. »So war das —«, keuchte er. »Nun, ich hab's versprochen und ich halt's auch. Aber was ich von Ihnen denke, ist meine Sache. Ich wollte jedenfalls, ich hätte es mir leisten können. Ihren Onkel zu verstimmen. Dann wären Sie, verlassen Sie sich darauf, nicht hier. Meinen Steuermann, meinen Freund sozusagen, zu mißbrauchen — warum in aller Welt hat er denn nicht das Maul aufgemacht, als er nachher merkte, was Sie mit seinem Wissen angingen?«

»Wirkung meiner Reize«, lachte sie. »Er hatte Angst um unseren hübschen, eben erst begonnenen Flirt. Sind Sie übrigens immer so groß?«

»Ich glaube wohl«, antwortete er mit erzwungenem Gleichmut.

»Am Ende noch stolz darauf?«

»Stolz? Nein. Ich bin eben, wie ich bin.«

»Also doch«, stellte sie trocken fest. »Hören Sie, Kapitän: Sie haben mich nun einmal auf dem Hals. Ihre Meinung haben Sie mir auch gesagt. Auf einer einsamen Insel werden Sie mich ja wohl doch nicht aussetzen. Wollen wir uns also nicht lieber vertragen?«

»Unverföhren wie nur je ein Reporter«, knurrte er, wandte sich ab und stielte der Brücke zu. Sie blickte ihm nach, wollte lachen und brachte es nicht zustande. Etwas in ihr tat ein klein bißchen weh.

Einen Tag nach der Ausfahrt aus der Bucht von Ambon sichtete einer der alfurischen Matrosen die ersten Eilande der Schildpad-Gruppe. Der Anblick schien dem Mann, wie Betje mit leiser Belustigung beobachtete, aus einem geheimnisvollen Grunde Schrecken einzuflößen. Eilfertig hastete er zum Achterdeck, auf dem sich der lange, hagere Bootsmann der »Pinaja«, kenntlich an einem auffallenderweise grünen Turban, mit dem Orden irgendwelchen Tauwerks beschäftigte, und begann auf ihn einzureden. Als bald kamen beide wieder zum Bug. Der Matrose wies, der Bootsmann sah. Der Ausdruck seines zerfurchten Gesichts mißfiel Betje durchaus; kam jetzt wirklich jene Aufsässigkeit, von der Lens in seiner Trunkenheit gesprochen hatte? Fürchteten diese Leute tatsächlich die still gerundeten Inselchen, die

weit draußen im Meer schwammen wie Walischrücken? Beunruhigt bemerkte Betje, daß der Bootsmann die Brücke erklimmte und in respektvoller Haltung, doch mit Entschiedenheit eine Meinung vertrat, die freilich allem Anschein nach von Stappen keineswegs geteilt wurde. Vielmehr verschwand der Mann nach ein paar Minuten sichtlich gedrückt von der Brücke, suchte das Mannschaftslogis auf und kam fürs erste nicht mehr zum Vorschein.

Zwei Stunden später, sie hatten sich inzwischen den Inseln beträchtlich genähert, rief van der Stappen das Mädchen auf die Brücke. »Damit Sie«, erklärte er und reichte ihr ein Glas, »Ihre geliebten Dinger doch ordentlich sehen können —« Er ging unruhig hin und her; schließlich blieb er vor ihr stehen. »Schwierigkeiten mit den Leuten, wie ich dachte. Ruruka, mein Bootsmann, ist ein prachtvoller Kerl. Trotzdem hat sogar er vor der Gruppe Angst. Er wollte mir lange Geschichten erzählen, von verschwundenen Schiffen, plötzlich auftauchten Riffen — ach, was weiß ich! Jedenfalls bin ich nun in der beneidenswerten Lage eines Mannes, dem seine Leute nur widerwillig gehorchen und folgen. Alles wegen Ihnen!«

Schweigend nahm das Mädchen den Vorwurf hin. Sie war so völlig darauf konzentriert, die Ufer der Eilande abzusuchen, daß es schien, als habe sie van der Stappen nicht gehört. Er wandte sich ab, und die »Pinaja« begann, sich gleich-

sam wie mit vorgestreckten Armen in einen dunklen Gang, in die sich wirt verzweigenden Kanäle der Schildpad-Gruppe hineinzu tasten. Mit eintöniger, die Nerven zersägender Stimme sang vom Bug her der Bootsmann Ruruka die geloteten Tiefen aus. Pieter Lens stand auf der Brücke; er hatte den Mann am Rad beiseite geschoben und ließ selbst die Speichen, die im Gebrauch dreier Jahrzehnte seidenglatt geworden waren, durch die Hände laufen. Gespannteste, angestrengteste Aufmerksamkeit band vor sein Gesicht die Maske eines abwesenden, törichten Lächelns; obgleich die Geschwindigkeit der »Pinaja« bis auf drei Knoten gedrosselt war, konnte man doch nicht wissen, was kam. Korallenriffe hatten die üble Gewohnheit, sich so scharf und unvermittelt zu erheben, daß man trotz aller Vorsicht auflaufen konnte.

Plötzlich warf van der Stappen, dessen Augen fortwährend vergleichend zwischen Natur und Seekarte hin- und hergegangen waren, mit einem derben Fluch das Blatt beiseite. »Ich verstehe das nicht, Pieter! Nichts stimmt! Freilich, die Karte ist zehn Jahre alt — aber trotzdem —«

»Was stimmt nicht?« fragte Lens beunruhigt und verdoppelte seine Aufmerksamkeit.

»Die Küstenlinie stimmt so ziemlich — wenn man dicht dran ist, sieht man's. Aber alle Landmarken sind falsch. Da drüben, auf der kalten Kuppe, sollten drei auffällig hohe Palmen stehen.«

Josef Orniq

Ein Leben, das dem Wohl der Untersteiermark gewidmet war

Pettau, 10. November.

Es ist wohl an der Zeit, daß die untersteirischen Städte, nun endgültig befreit von dem Druck landfremden Slawentums, der nicht erst 1918 einsetzte, sich der Männer erinnern, die für uns den Kampf für Volk und Heimat geführt und durch ihren damaligen Einsatz mit die Voraussetzungen schufen zu dem großen Werk der Heimholung der Untersteier ins große Reich.

Als der Bedeutendsten einer ist wohl Josef Orniq, der letzte Pettauener deutsche Bürgermeister vor dem Umsturz 1918, zu nennen.

Durch den Bau der Südbahn, die nicht über Pettau, sondern über das an die 20 Kilometer entfernte Pragerhof geführt wurde, ward diese alte Draustadt, einst Schnittpunkt wichtigster Fernstraßen, ganz in den Hintergrund gedrängt und schien dazu bestimmt, immer mehr zu einem belanglosen Nest herabzusinken. Da erstand der Stadt in ihren eigenen Mauern ein Mann, der die nötige Tatkraft besaß, sich dieser anscheinend unabwendbaren Entwicklung entgegenzustemmen und eine neue Zeit des Fortschritts und Aufbaus für Pettau einzuleiten.

1859 geboren, wurde Josef Orniq schon mit 29 Jahren in den Gemeinderat berufen, den ersten, der nach der damals eben erreichten autonomen Stadtverfassung gebildet wurde. In wenigen Jahren konnte er sich so durchsetzen, daß er 1894 als Nachfolger Eckels zum Bürgermeister gewählt wurde.

Was während der nun folgenden Jahre, in denen er bis 1918 dieses verantwortungsvolle Amt bekleidete, geleistet wurde, geht weit über das sonst in so kleinen Städten überhaupt möglich Scheinende hinaus.

Alles was Pettau an neuzeitlichen Einrichtungen, an modernen öffentlichen Gebäuden, an Anlagen aufzuweisen hat, geht auf die Aera Orniq zurück.

Die erste Leistung war die Ordnung der Finanzlage der Stadt mit Hilfe der neu gegründeten Städtischen Sparkasse. Dann folgte eine Reihe von Maßnahmen und Einrichtungen, die, in glücklicher Art sich ergänzend, Handel und Verkehr belebten, Stadt und Umgebung dem Fremdenverkehr erschlossen. Mit nie erlahmender Zähigkeit wurden die Behörden für die Belange der Stadt interessiert. So gelang es, z. B. das schon bestehende Untergymnasium durch ein Obergymnasium zu ergänzen, dem ein Studentenheim angeschlossen wurde. Ebenso wurde das Mädchenschulwesen durch verschiedene Fachschulen ausgebaut und ein Internat angegliedert. Auch die Erweiterung des Stadtparks und der Bau des herrlichen Draukals sind sein Werk, ebenso die Schaffung des Gaswerks, einer modernen Schlachthalle, verschiedener, sehr rentabler Gemeindebetriebe, die Badeanstalt an der Drau mit dem Dampfbad, Kanalsystem, Straßempflasterung, der Volksgarten, der Ausbau des Theaters und schließlich die Krönung des Werkes, das neue Rathaus, das im Jahre 1906-07 nach den Plänen des Wiener Architekten Ferstl erbaut wurde.

Seit 1904 war Orniq Obmann der Bezirksvertretung und dehnte damit seine Tätigkeit auch auf die Umgebung der Stadt aus, warf sich mit der ihm eigenen Energie auf Förderung der Viehzucht, des Obstbaus, auf Instandsetzung und Neubau vieler Straßen und Brücken. So wurden auch auf seine Anordnung über 6000 Obstbäume entlang der Straßen des Bezirkes gepflanzt.

Seine Planungen gingen noch weiter: Ein zweistufiges Draukraftwerk sollte bei Pettau entstehen, ein neues Gerichtsgebäude das Stadtbild weiter verschönern helfen. Da kam der Zusammenbruch von 1918, der seinem Schaffen ein jähes Ende bereitete, da er gleich so vielen anderen verdienten Männern fliehen mußte. Ein Schlag, von dem er sich nicht mehr erholen konnte, so daß er wenige Jahre später dem Schmerz um die verlorene Heimat erlag.

Die neuen Machthaber übernahmen wahrlich kein schwieriges Erbe. Brauchten sie sich doch nur damit begnügen, das Geschaffene zu erhalten und da und dort dem Fortschritt der Zeit entsprechend auszubauen. Aber nicht einmal dazu waren sie imstande. An Neuem entstand überhaupt nichts und das Vorhandene wurde in geradezu unvorstellbarer Weise vertan, verschlampt, vergeudet, bis nun erst jetzt nach der Befreiung neues Leben in die Gemeinde einzog.

600 Jahre Geschichte der Gottscheer

„Des Landes Warnung und gleichsam Schildwache“

Die überaus rührige Steirische Verlagsanstalt Graz, deren Schaffen sich für unsere engere und weitere Heimat so nutzbringend auswirkt, hat soeben in der von Dr. Helmut Carstanjen herausgegebenen wertvollen Schriftenreihe des Grazer Südostdeutschen Institutes eine reichbebilderte Volkskunde von Herbert Otterstätt erscheinen lassen: »Gottschee — eine deutsche Volksinsel im Südosten«. In Wort und Bild ersehen da vor uns die Landschaft, die Häuser und Höfe dieses durch mehr als sechs Jahrhunderte von Deutschen besiedelten und der Kultur gewonnenen Gebietes. Vor allem aber lernen wir die Menschen kennen, ihre Arbeit, ihre festlichen Bräuche und ihr Deutschum, das sie auch in den Jahrzehnten der Not und Bewährung erfolgreich verteidigt und behauptet haben. Dem ausgezeichneten Buch — wir bringen daraus mit Genehmigung des Verlages anschließend einen historischen Abriss —, das bei aller nur wünschenswerten Knappheit und Übersichtlichkeit der Darstellung eine umfassende Schilderung des geschichtlichen Werdeganges der Gottscheer bietet, ist auch eine gute Karte der deutschen Volksinsel beigegeben.

A. Gerschack.

Gewöhnlich legt man den Beginn der deutschen Kolonisation in die Zeit von 1330 bis 1340 und beruft sich dabei auf eine Urkunde des Patriarchen Bertrand von Aquileja vom Jahre 1339, in der dem Grafen Otto von Ortenburg für dessen Landgut in Moßwald (heute zur Stadtgemeinde Gottschee gehörend) die Anstellung eines Kaplans bewilligt wurde. In einer zweiten Urkunde des Patriarchen Ludwig von Aquileja aus dem Jahre 1363 werden bereits die Orte Gotsche und Goteniz (innerhalb der heutigen Volksinsel) und Pölan, Costel sowie Ossiwnitz (am Rande der Volksinsel) erwähnt. Darin wird auf eine schon entstandene »Menschenanhäufung« hingewiesen, »die in gewissen Hainen und Wäldern, die unbebaut und unbewohnbar waren, viele menschliche Wohnungen errichtet und diese Haine und Wälder dem Anbau zugeführt« hätte.

Um das Jahr 1400 etwa dürfte die große deutsche Kolonisation an der damaligen Südgrenze des deutschen Reiches abgeschlossen gewesen sein. Die Gottschee zählte zu dieser Zeit ungefähr 3000 Menschen. Was danach an weiterer deutscher Kolonisationsarbeit geleistet worden ist, besonders im 16. und 17. Jahrhundert, gehört in das Gebiet der Innenkolonisation, die auf Grund der ansteigenden deutschen Bevölkerungszahl in Gottschee durchgeführt wurde.

Die erste große Aufgabe der Gottscheer im Rahmen des mittelalterlichen deutschen Reiches ähnelte, wenn auch in bedeutend kleinerem Maße, derjenigen der Siebenbürger Sachsen und bestand in der fast 200 Jahre währenden Abwehr der über Bosnien einfallenden Türken. Valvasor, der große Geschichtsschreiber Krains, nennt sie in Anerkennung ihrer geschichtlichen Verdienste im Jahre 1689 »des Landes Crein Warnung und gleichsam Schildwache«.

Von den Drangsalen dieser »Türken-

zeit«, die gegenwärtig noch im Volksbewußtsein fortleben, zeugen unter anderem viele Gottscheer Lieder, Sagen, Märchen, Gedichte, Sprüche und die Reste einiger Tabore, die einst als Zufluchtsstätten gegen türkische Überfälle errichtet worden waren. Und kam nicht der Türk, so gelangte durch die territorialen Besitz- und Machtverhältnisse des ausgehenden Mittelalters fremdvölkischer Adel wie die kroatischen Blagay ins Land, die seine Bewohner ausbeuteten.

Einen Einblick in den Geschichtslauf des 16. Jahrhunderts gibt uns der Gottscheer Arzt Karl Rom in seinen Roman »Rebellion in der Gottschee«. In ihm setzt er dem Freiheitskampf der Gottscheer gegen ein land- und volksfremdes Fronvogtsystem ein Denkmal schönster Heimatliebe. So nahm denn auch bereits im Jahre 1515 der deutsche Bauernkrieg in der Gottschee seinen Ausgang und kann im ursächlichen Zusammenhang mit dem großen Bauernkriege vom Jahre 1525 gesehen werden.

Nach den Notzeiten der Kolonisation, Türkenabwehr und Auflehnung gegen Adelsgewalt trat ein anhaltender wirtschaftlicher und bevölkerungspolitischer Aufstieg erst im vergangenen Jahrhundert ein.

Inzwischen aber hatte sich unter dem Druck der Türkennot und Adesherrschaft ein wirtschaftlicher Strukturwandel in der Gottschee vollzogen, der weitgehende Auswirkungen auch auf die geistige und seelische Lebenshaltung der Bevölkerung im Gefolge haben mußte. Als das anfänglich aufblühende deutsche Bauernland unter wiederholten Einfällen türkischer Raubscharen in arge Not geriet, verließ ihm der Habsburger Friedrich III. im Jahre 1492 in einer Notverordnung ein sogenanntes »Hausierpatent«. Seit dieser Zeit erwarb sich der Gottscheer den zusätzlichen Lebensunterhalt durch Hausieren mit Holzwaren,

Südfrüchten und Süßigkeiten in der Fremde und vernachlässigte dadurch mehr und mehr die Bearbeitung des heimatischen Bodens. Die seelischen Ursachen für eine seit 1880 einsetzende Landflucht sind in den Auswirkungen des jahrhundertelangen Handels zu suchen. Aus dem deutschen Bauern war allmählich ein Landwirt, Händler und Krämer geworden, dessen Lebensgesetze nicht mehr allein von den Werten seiner Scholle getragen wurden.

Wohl brachten die friedlicheren Zeiten des 18. und 19. Jahrhunderts auch der Gottscheer Landwirtschaft eine langsame Aufwärtsentwicklung. Als Folge davon verdoppelte sich von 1745 bis 1823 die deutsche Bevölkerungszahl auf 18.000 und erreichte in schnellem Anstieg 1869 ihren höchsten Stand mit 25.000 Menschen.

Da begann um die Jahrhundertwende die Auffüllung des nordamerikanischen Erdteiles mit Europäern aller Länder und seit 1880 fanden sich auch in der Gottscheer Volksgruppe in steigendem Maße Abwanderungsbereite. Schon zur Zeit der kurzen napoleonischen Herrschaft in Illyrien von 1809 bis 1814 waren nach einem vergeblichen Aufstand der Gottscheer 56 deutsche Familien ausgewandert und hatten in Daruvar bei Temeschburg im Rahmen der Josefinitischen Donaukolonisation eine neue Heimat gefunden. Die Abwanderungsbewegung hat seitdem angehalten und stellt mit schätzungsweise 15.000 Menschen den größten Bevölkerungsverlust der Volksgruppe dar.

Was den Gottscheer auszeichnet und ihn im Volksdeutschum einen besonderen Platz einnehmen läßt, ist seine außerordentliche kulturelle Eigenständigkeit, die auch heute noch trotz gewaltsamer Unterdrückung aller kulturellen Lebensäußerungen ungebrochen vorhanden ist. Im Gottscheer tritt uns ein deutscher Stamm entgegen, der seit Jahrhunderten gezwungen war, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen und der im immerwährenden Selbsterhaltungskampf sein Ahnenerbe oft lange Zeit unabhängig und unbeeinflußt fortentwickelte, zum Teil aber zäh bewahrte und verteidigte. In seiner Mundart ist uns ein wundervoll lebendiges Sprachzeugnis der mittelhochdeutschen Sprache erhalten. Aus seinem reichen Liedgut — es sind bisher mehr als 800 Mundartlieder gesammelt worden — spricht unverfälscht die hohe Kultur mittelalterlicher deutscher Volksliedkunst. Ein ausgeprägtes Brauchtum zu den Festtagen des Lebens und den zeitlichen Geschehnissen des Jahreskreislaufs hat sich in wesentlichen Bruchstücken, soweit es nicht gewaltsam unterbunden wurde, bis zur Gegenwart erhalten.

Schon die Chronisten des Mittelalters betonen den Bildungsdrang des Gottscheers, der sich seiner kulturellen Aufgaben trotz der völkischen Insellage bewußt zu sein schien. Das deutsche Schulwesen reicht daher bis ins 17. Jahrhundert zurück, wengleich die Mehrzahl der Landschulen erst im 19. Jahrhundert eröffnet wurden. Aus ihnen sind manche bedeutenden Männer hervorgegangen, Ärzte, Wissenschaftler, Heimatforscher, Lehrer, Kaufleute und Künstler, Männer, die über den kleinen Wirkungskreis der engeren Heimat hinaus wirkten und zum Kulturbringer in aller Welt wurden. 1940 bestanden von dem einst voll ausgebauten deutschen Schulwesen mit 71 Klassen nur noch drei Volksschulabteilungen mit deutscher Unterrichtssprache, während mehr als 1500 deutsche Kinder gezwungen waren, slowenische Schulen zu besuchen . . .

Versammlungen in der Untersteiermark

In der Fortsetzung der Versammlungswelle des Steirischen Heimatbundes finden heute, Dienstag in den Kreisen Cilli, Luttenberg, Marburg-Land und Pettau in nachstehenden Ortsgruppen Versammlungen statt:

- Erlachstein**, Beginn 18 Uhr, Redner Kam. Vogl;
- Leutsch** (Raduha), Beginn 18 Uhr, Redner Kam. Bleyer;
- Cilli-Schloßberg** (Josefißberg), Beginn 20 Uhr, Redner Kam. Wusser;
- Stalnzthal** (Dragodinzin), Beginn 19 Uhr, Redner Kam. Dr. Moor;
- Stalnzthal** (Stanedinzin), Beginn 19 Uhr, Redner Kam. Tutter;
- Stalnzthal** (Derbegowzen), Beginn 18 Uhr, Redner Kam. Mahr;

- Stalnzthal** (Sovjak), Beginn 20 Uhr, Redner Kam. Mahr;
- Pulsgau** (Unterpulsgau), Beginn 18 Uhr, Redner Kam. Wretschko;
- Mörtendorf** (Zelle 1), Beginn 17 Uhr; Redner Kam. Reich;
- Mörtendorf** (Zelle 2), Beginn 18.30 Uhr; Redner Kam. Reich;
- Friedau** (Paulovzen), Beginn 16.30 Uhr, Redner Kam. Scharner;
- Friedau** (Allerheiligen), Beginn 16 Uhr, Redner Kam. Urban;
- Friedau** (Puschendorf), Beginn 18.30 Uhr, Redner Kam. Urban;
- Friedau** (Scherovinzi), Beginn 16.30 Uhr, Redner Kam. Goschnigg;
- Friedau** (Kulmburg), Beginn 18.30 Uhr, Redner Kam. Goschnigg;
- Praberg**, Beginn 17 Uhr, Redner Kam. Paldasch.

Über all seiner Sorge und Arbeit um die Entwicklung der Vaterstadt hat Josef Orniq aber auch die Hauptaufgabe nicht vergessen, die dem Menschen des Unterlandes damals gestellt war: Der Kampf gegen die vordringenden laibachhörigen Siowenen. Und gerade hier wuchs die Bedeutung Orniqs weit über den Rahmen des nur Lokalen hinaus und sein Name wurde ein Programm in der ganzen Untersteiermark.

War doch gerade damals die Zeit gekommen, da landfremde Elemente immer unverfrorener und offener die bodenständige Bevölkerung aufhetzten gegen alles Deutsche, und ihre staats- und volksfeindliche Wühlarbeit unerträgliche Formen annahm. Das offizielle Österreich machte sich blind gegen diese Gefahr und glaubte sie durch Ignorieren aus der Welt schaffen zu können. So mußten beherzte Männer auf eigene Faust und gestützt auf die von ihnen geschaffene Organisation den Kampf aufnehmen. Da stand nun in vorderster

Reihe Bürgermeister Orniq. Er erkannte bald, daß dieser Hetzpropaganda nur beizukommen war, wenn man das steirische Heimatgefühl stärkte, die Menschen hinwies auf die gemeinsamen Kraftquellen, von denen alle Menschen dieses Landes gleicherweise lebten und ihren Nutzen hatten, und wenn man sie immer wieder daran erinnerte, daß nur im Rahmen dieses deutschen Lebenskreises, in den sie seit Jahrhunderten aufgenommen waren, ihre Zukunft liegen konnte. So gründete er die Partei der heimatgetreuen Untersteierer, die »Stajerc«-Partei, die im Bezirk so weit und kräftig um sich griff, daß bald alle Ortsvorsteherstellen mit ihren Vertretern besetzt waren. Eine eigene Zeitung, der »Stajerc« gab der Werbung eine festere Grundlage und half zur Verbreitung der Grundidee über die ganze Untersteiermark. Die Partei war in stetem Wachstum und bei den Wahlen, die im Jahre 1915 kommen sollten, durch den Krieg aber ausfielen, war ihr nach dem Urteil

aller Eingeweihten ein durchschlagender Erfolg sicher.

Und wenn alle Lockungen und Drohungen des Serbentums in den verlassenen 23 Jahren dem Untersteierer so wenig anzuhaben vermochten, daß er nie aufhörte, auf die Wiedervereinigung mit der steirischen Heimat und damit mit dem Deutschum zu hoffen, und wenn nun der Vollzug dieser Wiedervereinigung mit so rückhaltloser Begeisterung und Bereitschaft aufgenommen wird, so ist dies unter anderem auch auf die vorbildliche Arbeit der Stajerc-Bewegung zurückzuführen. Bewußt pflegte sie nicht das in Laibach erfundene »Schriftslowenische«, sondern die mit deutschen Worten stark durchsetzte Sprache des untersteirischen Bauern und war ihm damit umso willkommener.

Die Untersteiermark aber gedenkt in Dankbarkeit und Treue des Bürgermeisters, des Politikers Josef Orniq, der sein Leben der Heimat geweiht hat und ihr mannhafter Vorkämpfer war.

AUS STADT UND LAND

In sechs Wochen...

In wenig mehr als sechs Wochen ist Weihnachten. Ein Blick auf den Kalender macht es uns klar, und mit einem kleinen Schreck werden wir uns bewußt, wie rasch auch diese Wochen vergehen werden. Der Kalender ist bereits etwas dünn geworden. Kopfschüttelnd blättert man rasch die übrigbleibenden Wochen durch. Zunächst aber denken wir weniger daran, daß sich das Jahr seinem Ende entgegenneigt, als an das rasche Näherücken des Weihnachtsfestes. Das ist besonders deshalb wichtig, weil wir ja alle unseren Soldaten draußen an der Front eine Weihnachtsfreude machen wollen, und weil die Feldpostpäckchen, die zu Weihnachten pünktlich ankommen sollen, spätestens bis zum 1. Dezember zur Post gegeben werden müssen. Wenn sie aber etwas früher abgehen, ist es natürlich umso besser. Darum ist es schon jetzt an der Zeit, allmählich an die Weihnachtsvorbereitungen zu denken. Das heranrückende Fest macht Arbeit, aber es ist eine Arbeit, die viel Freude macht, weil wir schon all die Liebe mit hineinarbeiten können, die unseren Angehörigen gilt.

Aber auch von den Feldpostsendungen abgesehen — wer klug ist, denkt in diesem Jahre zeitig an Weihnachten, wartet nicht bis zum Silberrnen und Goldenen Sonntag mit seinen Einkäufen, sondern beginnt schon jetzt, nach und nach in Ruhe seine Weihnachtsgeschenke zu besorgen. Jetzt ist noch kein Andrang in den Geschäften, jetzt hat man noch die Auswahl, und schließlich — wenn schon ein großer Teil der Geschenke zu Haus im Kasten liegt, ist das für Weihnachten wieder eine geldliche Entlastung. Darum fangen wir diesmal zeitig an.

Grosser Dienstappell in Marburg

Montag, den 10. November, fand im Sitzungsaal der Bundesführung des Steirischen Heimatbundes ein Großer Dienstappell statt, dem auch Bundesführer Steindl beiwohnte.

Unter der Leitung des Kreisführers Klingberg erstatteten sämtliche Amtsträger und Ortsgruppenführer ausführlich Berichte über die Tätigkeit ihrer Dienststellen und über die Lage in den einzelnen Ortsgruppen.

Aus allen Berichten gingen eindeutig die Arbeitsfreude und das rege Interesse der Mitgliedschaft des Steirischen Heimatbundes für sämtliche Veranstaltungen ihrer Organisation hervor.

Nach einem fruchtbaren Gedankenaustausch, an dem sich Ortsgruppenführer und Amtsträger rege beteiligten, schloß der Kreisführer mit der Führerehrung den Appell.

Verlangt überall die „MARBURGER ZEITUNG“

Schnüpsi bringt Versöhnung

Eigentlich keine Hundegeschichte
Von Hans Auer

In der jungen Ehe war etwas vorgefallen. Es begann eigentlich bloß mit einem Wort, mit einem kleinen ungenuten Wort. Aber da »Er« ein Starrkopf und »Sie« ein Dickschädel war, wurden aus dem Wort Wörter, aus den Wörtern Sätze, und aus den Sätzen ein begimmendes Drama. Die Spannung wuchs ins Unerträgliche und der Knalleffekt blieb auch nicht aus. Lene begann ihren Reisekoffer zu packen und sagt bestimmt: »So, Ich gehe zur Mutter. Das heißt — verbesserte sie sich — zur Tante.« Denn es war ihr eingefallen, daß die Mutter achthundert Kilometer weit weg in einer Stadt lebte.

»Bitte«, antwortete Georg mit jener Kühle, die solche Augenblicke von einem Mann erfordern.

Lene war fertig. »Komm, Schnüpsi!« rief sie. Denn sie hatten einen Hund, einen reizenden Schnauzer.

Georg sprang auf: »Der Hund bleibt da!«

»Der Hund gehört genau so gut mir wie dir!«, sagte Lene und ihre Nasenflügel bebten.

»Und genau so gut mir, wie dir!« erwiderte Georg. »Komm zum Herrl, Schnüpsi!«

»Schnüpsi, komm zum Frauerl!«, schmeichelte Lene.

Deutschland muss leben, ewig und gross

Pettau ehrt die gefallenen Helden

Ganz Deutschland denkt alljährlich in Ehrfurcht und Dankbarkeit der Toten des 9. November 1923; ihnen und den gefallenen Helden dieses und des vorigen großen Krieges galten die eindrucksvollen Feiern, die die Pettauer Wehrmannschaft gemeinsam mit der Wehrmacht vor Vertretern von Partei, Staat und Wehrmacht diesen Sonntag gestaltete.

Auf dem herrlich gelegenen Pettauer Friedhof, mit dem weiten Blick auf Burg und Stadt und darüber hinaus auf das schöne deutsche Land, dessen Befreiung sie mit ihrem Opfer erzwingen, liegen die sieben hier gefallenen Helden. Die dankbare Bevölkerung schmückt ihr Grab stets mit frischen Blumen und war auch jetzt hier herauf gepilgert, um an der stillen Feierstunde teilzunehmen, zu der ein Ehrenzug der Wehrmacht und fünf Mann des illegalen Sturmes mit der Fahne anmarschiert waren.

Die Weiherede hielt der Standortälteste, Leutnant Klempte. In soldatisch knappen Worten wies er auf die Macht der Idee, die der Führer seinem Volke eingepflanzt und die es allein vermochte, es für die ungeheuren Leistungen dieses Kriegs und die Opfer, die er erfordert, zu weihen. Wie die ersten Blutzugungen der Bewegung, so werden auch sie ewig weiterleben im Bewußtsein des ganzen Volkes und des ganzen durch sie geeinten Erdteiles.

Die nächste Feier galt den 39 am Haidiner Friedhof bestatteten Helden, die im Herbst 1918 als müde Kämpfer nach vier langen Jahren vergeblichen Ringens ihrer Heimat zustrebten und hier, noch in letzter Stunde, einem Zugzusammenstoß zum Opfer gefallen waren. Kranzniederlegung und kurze Minuten stillen Gedenkens gaben der Totenehrung den würdigen Abschluß.

Die Feier auf dem Heldenfriedhof von Sternthal nahm gleichfalls einen erhebenden Verlauf. Über 1200 Soldaten des Weltkrieges haben hier eine Ruhestätte gefunden, wie sie wehevoller und schöner wohl nicht gedacht werden kann. Eingebettet im dunklen Föhrenwald stehen die vielen schlichten Steinkreuze der Einzelgräber und wölbt sich der Hügel des Massengrabes, stumme Zeugen von Kampf, Leid und Verklärung.

Hier waren die Wehrmannschaftsstürme von Pettau und der näheren Umgebung vollzählig angetreten, als der Führer der Pettauer Standarte, Obersturmführer Fischer, die Feier mit einer eindrucksvollen Ansprache eröffnete. Er gedachte des Heldenkampfes dieser Toten, deren Opfer erst jetzt, durch die Tat des Führers, der die neue Generation von Sieg zu Sieg führt, ihren rechten Sinn erhält. »Ihr Kampf ist unser Kampf«, rief er aus, »ihr Leben ist unser Leben, und unsere Aufgabe ist es, den Kampf, den sie als Kün-der und Wegbereiter einer neuen Zeit be-

gannen, zu vollenden«. Dann schilderte er seine stolze Freude über den begeisterten Widerhall, den sein Aufruf an die Wehrmannschaft zur würdigen Ausgestaltung dieser unter der serbischen Fremdherrschaft verwahrlosten Weihstätte gefunden, und dankte den über 1500 Männern und 300 Frauen für dieses Zeugnis nationalsozialistischen Gemeinschaftssinnes.

Anschließend ergriff Sturmbannführer Lenz das Wort. Er stellte in den Mittelpunkt seiner Weiherede die Person des Führers, wie er über all dem Geschehen dieser letzten Jahrzehnte weit herausragt, er, der unbekannt Soldat von einst, der Rufer und Erwecker der Zeit nach dem Kriege, der nun nach der Einigung der Nation als der größte Feldherr aller Zeiten den damals abgebrochenen Kampf zum siegreichen Ende führt. Für diesen Kampf um Deutschlands Befreiung ist kein Opfer zu groß und denen, die ihr Leben hingaben damals und jetzt, gilt

Die Leiterin der Hebammen Grossdeutschlands besuchte Marburg

Am Donnerstag, den 6. d. M., fand im Rathaus in Marburg eine Zusammenkunft der Hebammen Süddeutschlands statt, die einen vielseitig belehrenden Verlauf nahm. Mit großer Freude wurde der Besuch der Leiterin der Hebammen Großdeutschlands, Frau Conti, aufgenommen, die in interessanten und lehrreichen Ausführungen einen Einblick gab in das Hebammengesetz und die Wichtigkeit der Versorgung der Mütter durch die Hebammen.

Herr Regierungsdirektor Dr. Strenger begrüßte Frau Conti im Namen der Zivilverwaltung und dankte ihr, daß sie nicht die Mühe der weiten Reise scheute, um auch in der Unterseiermark den Hebammen Wege weiterer Arbeit aufzuzeigen und den Hebammen nach Möglichkeit zu helfen.

Bei der Zusammenkunft waren anwesend: Med.-Rat Dr. Tollich, Professor Dr. Koch, Vorstand der Universitätsklinik in Graz, und Primar Dr. Santner.

Gleichfeier im Gemeindebauamt Trifail

Am 3. November fand die Gleichfeier des neu zu erbauenden Gemeindehauses der Gemeinde Trifail statt. Zu dieser Feier hatte Bürgermeister Dr. Moder sämtliche Gefolgschaftsmitglieder des Stadtbauamtes Trifail eingeladen. Der Bürgermeister sprach zu den zum Appell angetretenen Bauarbeitern und wies auf den Sinn der Arbeitsgemeinschaft und des Gemeinwohlens hin.

Anschließend sprach der Leiter des Arbeitspolitischen Amtes in der Kreisfüh-

unsere Verehrung für alle Zeiten. Ihre Ruhestätten werden die Wallfahrtsorte der Nation sein. Generationen um Generationen werden zu ihnen pilgern, werden sie schmücken mit den schönsten Blumen, die die deutsche Erde uns schenkt, als geistige Kraftquellen des Volkes werden sie es stählen zu immer neuen Taten.

Nach der Kranzniederlegung am Massengrab und am Denkmal erfolgte die Übergabe des Friedhofs durch Obersturmführer Fischer an den Vertreter des Politischen Kommissars, Reg. Assessor, Sturmführer Dr. Arnoldt, der in seiner Ansprache den symbolischen Wert der Heldenehrung hervorhob. Wie einst zur Systemzeit im Reich die Machthaber den Formationen der Partei dieses Erlebnis mißgönnten so wären es hier die Serben, die diese Weihstätte der gefallenen Krieger bewußt verkommen ließen. Nun lindern diese Toten in unserem Gedenken und dem Geschehen dieser Zeit die herrlichste Auferstehung.

Wie es dem deutschen Wesen liegt, auch den ehrlichen Gegner zu achten, so gilt die heutige Ehrung auch den hier begrabenen ehemaligen Gegnern.

Eine würdige Umrahmung bildeten die Lieder des neuen Deutschland, die mächtig aus den vielen hundert Männerkehlen erschollen. Den feierlichen Abschluß bildeten die Führerehrung und die Lieder der Nation.

Rudolf Kraker.

ung, Fabschitz, zu den Gefolgschaftsmitgliedern. Die Führerehrung beschloß die eindrucksvolle Feier.

Erster Elternabend in Rohitsch-Sauerbrunn

Kürzlich fand im Theatersaal des Kurhauses in Rohitsch-Sauerbrunn der erste Elternabend statt. Trotz schlechtester Witterung strömten auch aus den entferntesten Dörfern der Ortsgruppe die Eltern herbei, um den Darbietungen ihrer Kinder zu folgen. Der sehr große, schöne Saal, der einige Hundert Personen faßt war bis zum letzten Plätzchen gefüllt. Es war ein herzerquickender Abend. In bunter Folge reichten sich heitere und ernste Vorträge, Tänze, Turnvorführungen, Gesang, Märchenpiel, alles in glücklich gewählter Reihenfolge. Die einleitenden Worte sprach Jugendführer Hans Ogrisegg, der in eindringlichen Worten den Eltern nahelegte, es sei der schönste Dank an den Führer, wenn sie die schwere, aber schöne Arbeit der Jugendführung dadurch unterstützen, daß sie ihre Kinder zu aufrechten deutschen Männern und Frauen erziehen und zu Hause mit ihnen die Sprache ihrer deutschen Vorfäter sprechen. Ein allein im Blick schon herzerfreuender Fanfarenzug der Pimpfe leitete die Darbietungen ein. Wenn man während der Vorstellung einen Blick in den Zuschauerraum warf, so konnte sich jedermann davon überzeugen, daß alle gerührt und entzückt waren. Gab es denn im großen Saale jemanden, den nicht der kleine Schuster Benjamin, oder der reizende Kerl, der Schmecker Meck-Meck und die vielen kleinen Knirpse, die in ihrer holden Unbefangenheit ihre lustigen Liedchen sangen, für all die große Freude, die sie be-

Schnüpsi sah verwundert einmal zum Herrl und einmal zum Frauerl, dann verzog er sich schweifwedelnd zum Frauerl. Georg sprang auf. »Da herein, du Mistvieh!« schrie er.

Lene maß ihn von oben bis unten: »Jetzt kommt ja deine wahre Natur zum Vorschein! Mistvieh! Komm mein gutes Hundl, laß diesen Rohling!«

Schnüpsi ging mit Frauerl. Aber nach drei Minuten klaffte es vor der Türe. Schnüpsi war wieder da. Sein Hundesinstinkt sagte ihm, daß da irgend etwas faul sein müsse. Georg triumphierte.

Lene kam zurückgestürzt. »Ich gehe nicht ohne Schnüpsi! Gib ihn heraus!«

»Geh doch zum Gericht und frage, wem er zugesprochen wird!« höhnte Georg.

Schließlich einigten sie sich, daß Schnüpsi eine Woche bei Frauerl bleibt, die andere beim Herrl — und so fort. Schnüpsi zog mit Lene ab.

Am nächsten Morgen begegneten sie sich auf der Brücke. Mit einem Freudenheul rannte Schnüpsi zu Georg, der auf der anderen Seite ging, und begrüßte ihn stürmisch. Erregt rief ihn Lene zurück. Schnüpsi folgte — halb. Inmitten der Fahrbahn blieb er stehen, sah einmal links, einmal rechts. Ja, was hatten denn die beiden nur? Beinahe wäre er unter ein Auto geraten.

Georg bekam am nächsten Tag einen Brief: »Kreuze nicht absichtlich meinen Weg! Siehst du nicht, wie das Tier leidet?«

Georg antwortete: »Ich kann gehen, wo ich will. Das ist mein Büroweg. Das weißt Du. Geh also wo anders mit Schnüpsi außer!«

Montag brachte ein Dienstmann Schnüpsi zu Georg. Die Woche des Herrls war gekommen. Er sandte ihn nach acht Tagen auf gleichem Weg pünktlich zurück mit einem bissigen Begleitschreiben: »Schnüpsis Verdauung ist in Unordnung. Wahrscheinlich bekommt er Hülnerknochen, die er nicht verträgt.«

Nächste Woche überbrachte der Dienstmann außer Schnüpsi auch einen Brief: »Schnüpsi kam mit einer Unzahl von Flöhen zurück. Früher hatte er nie welche. Schöne Tierliebe! Lene.«

So ging das weiter. Aber, wie das in einer kleinen Stadt schon so ist: Das Schicksal wollte es, daß Lene und Georg sich immer wieder trafen. Dann lief Schnüpsi vom Frauerl zum Herrl und vom Herrl zum Frauerl — zum Gaudium der Passanten. Seine Liebe zu beiden schien gleich. Er war wirklich ein armer Hund!

Eines Abends — das Haustor war schon geschlossen — läutete es an Georgs Wohnungstür Sturm. Georg öffnete — Lene stand grausen. »Gib sofort Schnüpsi heraus!« zischte sie ihn zornsprühend an. »meine Woche ist noch nicht zu Ende. Du hast ihn mir entführt, du Dieb, du — du Gangster!«

Georg war maßlos erstaunt. Er hatte Schnüpsi wirklich nicht! Lene konnte

sich davon überzeugen und sie glaubte es schließlich auch. Da sank sie in einen Sessel. »Georg«, schluchzte sie, »der Schnüpsi ist weg, unser Schnüpsi!«

Unser Schnüpsi! — Da setzte sich Georg neben sie, nahm Lene bei der Hand und tröstete sie. Dann erzählte sie. Schnüpsi war heute vormittag wie ein Wirbelwind über die Treppe hinunter und auf der Straße nirgends mehr zu finden gewesen. »Schorscherl! Wir müssen unsere Schnüpsi wieder finden!« Dann weinte sie ausgiebig an Georgs Brust und ging diese Nacht nicht mehr zu der Tante.

Auch die folgenden Tage und Nächte nicht. Sie mußten ja Schnüpsi suchen! Ein Heidengeld für Ankündigungen wurde ausgegeben, ermüdende Gänge durch entlegene Gassen und Vorstädte gemacht, Umfragen gehalten — vergebens. Schnüpsi blieb verschwunden.

In der Ehe war aber wieder alles in schönster Ordnung. Nur ab und zu seufzte einmal Georg und dann wieder Lene. Diese Seufzer galten Schnüpsi. Wo er wohl ist? Vielleicht irrt er hungrig in den Wäldern umher, oder pflegt Umgang mit schlecht erzogenen Hunden — schrecklich, daran zu denken! Georg hatte Schnüpsi schließlich schon aufgegeben.

Eines Tages aber schrie Lene auf: »Schorscherl! Vielleicht ist er im Tierasyl!« Sogar ein Taxi nahmen sie sich, um schneller hinzukommen.

Und wahrhaftig. Dort fanden sie ihren

reiteten, begeisterte? Wer von den Alten wurde da nicht wieder jung, wenn das liebe blonde Greterl und der um sie so besorgte Hansel in natürlicher Unbefangenheit ihre Verslein daherplapperten und dann der lustige Mädchenreigen dieses schöne, deutsche Märchenspiel beendet?

Den Abend gestalteten die Kameraden Eilfriede Miklau und Hans Ogrisegg. So stehen Jungens und Mädels in ihrer Art im Dienst der inneren Front für ein neues, glücklicheres Großdeutschland. E. Sch.

Sport im Bann Marburg-Land

Regelmäßiger Aufbau der Leistungsgruppen

Im Banne Marburg-Land haben im Monat November die Sportkurzschulungslager begonnen. Sie haben den Zweck, den Führer sowie die Fachwarte der Leistungsgruppen in eine kurze Schulung zusammenzufassen. Die Sport- und Hilfspportwarte, die gleichfalls das Sportkurzschulungslager besuchen, bekommen dort die Weisung für die richtige Einführung des Sportdienstes in die Winterarbeit. Mit den Kurzschulungslagern beginnen die Reichswettkämpfe im Boxen, Ringen und Leichtathletik.

Kleine Chronik

m. Todesfall. Im blühenden Alter von kaum 15 Jahren ist gestern der in Marburg wohnhafte Kaufmannssohn Aurelius Pregrad gestorben.

m. Spielplanänderung im Marburger Stadttheater. Wegen Erkrankung eines Hauptdarstellers mußte die Aufführung der Oper »Madame Butterfly« am Mittwoch, den 12. November abgesetzt werden. An Stelle der Oper wird Nico Dostal's Operette »Monika« gegeben.

m. Gut besuchter Vortrag in Cilli. Der Vortrag »Wir fahren und fliegen Rekord« des bekannten Sportberichterstatters Hans Bretz über die Motorisierung Deutschlands fesselte auch in Cilli die Zuhörer. Im Deutschen Hause waren am Mittwochabend insgesamt 350 Personen anwesend, die den Ausführungen des Vortragenden mit großem Interesse folgten.

m. Schwere Strafe wegen Preistreiberei. Vom Politischen Kommissar für den Landkreis Marburg wurde der Besitzer Johann Doppler aus Georgenberg an der Pöbnitz mit einer Geldstrafe von 1000 Reichsmark belegt, weil er im Juli d. J. an mehrere Gastwirte Wein, der von der einschlägigen Kommission mit 1.05 Reichsmark pro Liter bewertet war, zu 1.50 Reichsmark verkauft hat und hat sich dadurch eines schweren Verstoßes gegen die bestehenden Preisbestimmungen schuldig gemacht. Der durch das strafbare Vorgehen erzielte Überpreis von 675 Reichsmark wurde mit Beschlag belegt.

m. Achtung auf entlaufene Kriegsgefangene! Obwohl von seiten der Wehrmacht jede erdenkliche Vorsorge für die Bewachung der Gefangenenlager getroffen wurde, sind doch in Ausnahmefällen Einzelfälle nicht ausgeschlossen. Sie führen früher oder später regelmäßig zur Festnahme der Entlaufenen. Da rechtzeitige und zweckdienliche Angaben der wesentliche zur Beschleunigung der Er-

Schnupsi, der sich wohl auf dem Stroh in seinem Verschlag reckte. »Schnupsi!« schrie das Frauerl auf und das Herrl wiederholte leise seinen Namen. Da stand Schnupsi auf, sah die beiden mit seinen treuen Tiersaugen an und wedelte mit dem Schweif. Aber nicht stürmisch, sondern sehr bedächtig und vernünftig lässig, so, als ob er sagen hätte wollen: »Seht, ich bin euch ja absichtlich davongelaufen und zu meinesgleichen gegangen, weil mir diese Komödie schon zu dumm wurde! Nun, der Zweck ist ja erreicht, wie ich merke. Seht ihr, wozu so ein Hundevieh manchmal gut ist?«

Ja, sicher hat sich Schnupsi das gedacht!

Anekdote

Die ideale Lösung

Um die Wende zu diesem Jahrhundert wiesen die Hüte der Damen einen erstaunlichen Umfang, eine sehr beträchtliche Höhe auf, und es bestand die Mode, diese etwas seltsamen Zierden auch im Theater aufzubehalten.

Das führte, man kann es sich leicht denken, zu den mannigfachen Beschwerden der männlichen Theaterbesucher, die von der Bühne nur wenig sehen konnten.

Da war, in Berlin natürlich, ein findiger Direktor, der eines Tages auf den Ausweg verfiel, auf seine Theaterzettel drucken zu lassen: »Die häßlichen Damen dürfen die Hüte aufbehalten!«

Am nächsten Abend waren sämtliche Damenhüte an der Garderobe abgegeben.

„Fäden, die die Welt umspinnen...“

Sonderveranstaltungen des Berufserziehungswerkes in Marburg

Am 30., 31. Oktober und 1. November lief in vier Wochenschau-Sonderveranstaltungen des Berufserziehungswerkes der Norma-Tonfilm »Fäden, die die Welt umspinnen...« in den Lichtspieltheatern Marburgs. Arbeitskameran aus den Textilbetrieben Marburgs hatten Gelegenheit, den ersten im Unterland eingesetzten Berufserziehungsfilm zu sehen.

Es war eine besondere Freude festzustellen, wie ganze Betriebe, vom Betriebsführer bis zum letzten Mann im Betrieb, in Reih und Glied anmarschierten und an der Filmvorführung teilnahmen.

Nach der Vorführung der neuesten Wochenschau sprach der Leiter des Berufserziehungswerkes, Schreger, zu den anwesenden Arbeitskameran und wies auf die Bedeutung des Films im Einsatz der nationalsozialistischen Berufserziehung hin. Anschließend lief der Film »Fäden, die die Welt umspinnen...«, der anschaulich in Wort und Bild den Verwandlungsprozeß von Holz

zu Zellstoff, von Zellstoff zum Viskose und die aus der Viskose in einem ebenso komplizierten wie sinnreichen Verfahren gewonnene Viskose-Kunstseide zeigte. Überall, wo Webstühle rattern, wo Wirkmaschinen laufen, wo die Spulen der Flechtmaschine tanzen und die Schiffechen der Wirkmaschinen schwingen, verarbeiten fleißige Hände dieses edle Material zu Geweben, Gewirken und Geflechtes und ein unendlicher Strom von Textilwaren aller Art befruchtet das Wirtschaftsleben.

Die freudige und dankbare Aufnahme des ersten vom Berufserziehungswerk gezeigten Films ließ den vollen Erfolg erkennen. So sollen auf allen Gebieten die schaffenden Menschen in der Untersteiermark durch Film, Lichtbild, das gesprochene und gedruckte Wort und in sprachliche Abendlehrgemeinschaften in ihrem Beruf weitergebildet werden und darüber hinaus den eigentlichen Sinn ihrer Arbeit im Dienste des Volksganzen sehen.

Der Übungsleiter, ein Vorbild unter Lernenden

Erste Übungsleitertagung in Marburg

Am 29. Oktober fand die erste Übungsleitertagung des Steirischen Heimatbundes, Amt Volkbildung, Arbeitsgebiet Berufserziehung, in Marburg statt.

Der Leiter des Berufserziehungswerkes, Schreger, eröffnete die Besprechung und stellte die schwierige Aufgabe des Übungsleiters im Unterland heraus.

Anschließend ergriff der Leiter des Arbeitsgebietes Berufserziehung in der Bundesführung des Steirischen Heimatbundes, Amt Volkbildung, Folger das Wort. Er zeigte die Pflichten des nationalsozialistischen Übungsleiters auf und betonte, daß die großen Aufgaben nur gelöst werden können, wenn der Übungsleiter bestens ausgerichtet ist. Die Gewähr dafür bieten die monatlich ein- bis zweimal angesetzten Übungsleiterbesprechungen sowie das Durchlaufen der Reichsschulen des Amtes für Berufserziehung.

Der Übungsleiter soll als Erzieher Vorbild unter Lernenden, Kamerad unter Ka-

meraden, Aktivist unter Tätigen und Führer unter Fachleuten sein. So wird in absehbarer Zeit dem Berufserziehungswerk im Unterland ein Stab von erprobten Übungsleitern zur Verfügung stehen, die der großen, dem Berufserziehungswerk gestellten Aufgabe, den schaffenden Menschen auch im Unterland durch natürliche Lenkung und Festigung seiner Leistungskräfte zu wahrem Arbeitsglück und echter Arbeitsfreude zu führen, gewachsen sind. Nach der Aufforderung an die versammelten Übungsleiter, im Dienste dieser sozialen Einrichtung tatkräftigst zu schaffen, schloß Folger seine Ausführungen.

Die erste fruchtbare Fühlungnahme und freie Aussprache, in der jeder Übungsleiter zu Wort kam und über seine Sorgen und bisher gemachten Erfahrungen sich äußern konnte, nahm sowohl für den Übungsleiter als auch für die Leitung des Arbeitsgebietes einen wertvollen Verlauf.

greifung beitragen können, wird die Bevölkerung aufgefordert, alle Wahrnehmungen über Kriegsgefangene, die eine Flucht aus dem Lager vermuten lassen, sofort der nächsten Polizei-, Gendarmerie- oder Wehrmachtsdienststelle mitzuteilen.

m. Vermißt. Seit 20. Oktober d. J. wird der 25-jährige, nach Hohenegg, Kreis Cilli zuständige und zuletzt in Gonobitz Nr. 148 wohnhafte Kaminfegergehilfe Konstantin Kolar vermißt. Zweckdienliche Angaben werden an die Gendarmerie oder Polizei erbeten.

m. Abgängig ist seit 31. Oktober d. J. die am 19. Juni 1922 in Härtling in Tirol geborene Paula Werba, geb. Mühlegger aus Marburg. Die Frau ist 171 Zentimeter groß, schlank, hat dunkle, brünettes Haar, blasses Gesicht, graublau Augen, es fehlt ihr ein Backenzahn. Sie trägt schwarze Hut mit halblangem Schleier, schwarzbauen Mantel, Wäschezieher P. M., rotbraune Strümpfe, schmalen Goldring, einen großen Rubin, umgeben von vielen kleinen Steinen und verchromte Armbanduhr. Ein auf 2450 Reichsmark lautendes Einlagebuch der Steiermärkischen Sparkasse in Graz, Nr. 41192, führt sie mit sich. Zweckdienliche Angaben sind an die Polizei oder Gendarmerie zu richten.

m. Verzweiflungsschritt. In einer Wohnung in der Tegethoffstraße in Marburg nahm sich die 32-jährige Eisenbahnersgattin F.S. nach einem Zank mit dem Gatten, der den ehelichen Auseinandersetzungen durch Verlassen der Wohnung ein vorzeitiges Ende bereitet hatte, derart zu Herzen, daß sie eine größere Dosis Essigsäure zu sich nahm. Auf die Hilferufe der Frau eilten Nachbarn herbei, die von dem Vorfall das Deutsche Rote Kreuz verständigten. Die Frau wurde unverzüglich ins Marburger Krankenhaus überführt.

m. Verhängnisvoller Sturz vom Gerüst. In einem Marburger Großbetrieb verlor der auf einem Gerüst mit einer Maschinenreparatur beschäftigte 31-jährige Arbeiter Johann Bratschitz aus Pragerhof das Gleichgewicht und stürzte sechs Meter tief ab. Beim Aufschlagen auf den Boden zog er sich eine schwere Verletzung des linken Schlüsselbeines zu. Das herbeigerufene Deutsche Rote Kreuz überführte den verletzten Arbeiter ins Marburger Krankenhaus.

Versorgen Sie sich für den Winter mit gutem, natürlichem Radeiner Mineralwasser.

Janem mit roten Herzen.

Ausgezeichnet und erfrischend für Weinnischungen, sowie für Hastrinkuren bei verschiedenen Krankheiten innerer Drüsen, Magen- und Leberleiden als mildes, natürliches Mittel sehr empfehlenswert und bekömmlich. 8748

KURANSTALT SAUERBRUNN RADEIN Höhn & Cie., Untersteiermark

m. Sturz von der Leiter. In Jellenzen bei Egidi stürzte der 51-jährige Besitzer Josef Drog von der Leiter, als er sich anschickte, den Heuboden zu betreten, in die Tiefe und erlitt einen Bruch des rechten Schlüsselbeines. Das herbeigerufene Deutsche Rote Kreuz brachte den Verletzten ins Marburger Krankenhaus.

m. Straßenufall. Der 60-jährige, in einem Großbetrieb in Thesen beschäftigte Hilfsarbeiter Josef Kolar wurde von einem vorbeifahrenden Kraftwagen zur Seite gestoßen, wobei er sich eine Prellung des linken Fußknöchels zuzog. Das Deutsche Rote Kreuz sorgte für seine Überführung ins Marburger Krankenhaus.

m. Schweinediebstahl. Mit Schweinefleisch und Fett wollten sich anscheinend mehrere Tunichtgute auf Kosten anderer für den Winter versorgen. Die Leidtragende ist die Besitzerin Elisabeth Rasbornik aus Zirkowitz bei Wöllan, in deren unversperrten Stall bisher unbekannte Täter nachts eindringen und ein etwa 50 Kilo schweres Schwein mit sich gehen ließen, das sie an Ort und Stelle abschlachteten. Der Schaden beläuft sich auf rund 70 Reichsmark.

m. Schreibmaschinen als Diebesgut. Aus der versperrten Kanzlei einer Cillier Behörde verschwand eine Schreibmaschine der Marke »Naumann-Ideal« Nr. 967.971 im Werte von etwa 300 Reichsmark. Vor Ankauf des Diebesgutes wird gewarnt. Dem Täter dürften die Verhältnisse vertraut gewesen sein.

Der mächtigste Mann in Griechenland Themistokles pflegte zu sagen: »Die Athener sind Herren über die übrigen griechischen Stämme, ich bin Herr über die Athener, meine Frau über mich und mein Sohn über meine Frau — also ist mein Sohn der mächtigste Mann in Griechenland.«



Weltbild (M.)

Zur Reichsstraßensammlung am 15. und 16. November.

Für die Abzeichen zur Reichsstraßensammlung für das Kriegswinterhilfswerk am 15. und 16. November. Es sind 10 Buchabzeichen, die auf alte deutsche Volksmärchen hinweisen.

FÜR DIE FRAU

Was soll ich heute kochen?

(Kochrezepte für vier Personen)

Dienstag: Mittag: Kürbiseintopf, Vanillepudding mit Marmeladesoße, 20 dkg Fleisch, 2 dkg Fett. — Abend: Backblechkartoffeln, pikanter Salat, 2 dkg Fett.

Mittwoch: Mittag: Gemischte Gemüsesuppe, Selleriekartoffeln, 4 dkg Fett. — Abend: Brote mit Senaufstrich, Apfelschalente, 2 dkg Fett.

Donnerstag: Mittag: Knochensuppe mit Nudeln, Kohlrollen mit Kartoffeln, 25 dkg Fleisch, 4 dkg Fett. — Abend: Gemüsegulasch, 2 dkg Fett.

Wir verbrauchen in dieser Woche für 4 Personen 52 dkg Fett oder Fettstoff und 1.50 kg Fleisch- oder Fleischwaren.

Kürbiseintopf: 2 dkg Fett, Zwiebel, 20 dkg Fleisch, Paprika, Essig, Kartoffel, 1 kg Kürbis, Kümmel, Salz, 2 Essiggurken, 1/2 Liter Milch, 4 dkg Mehl, Zwiebel in Fett goldgelb rösten, Paprika, etwas Essig, das kleinstwürflig geschnittene Fleisch und etwas Wasser dazu geben und solange dämpfen bis das Fleisch weich ist. Das Ganze wird gestaubt, wird mit Wasser und Milch aufgegossen. Die Soße mit Essiggurken verbessern. Die in dessen würflig geschnittenen und mit Essig und Kümmel vermengten Kürbisse werden in der Soße glasig gekocht und zum Schluß gibt man noch gekochte, geschälte, würflig geschnittene Kartoffel dazu.

Pikanter Salat: 1/2 kg Weißkraut (Weißkraut), 15 dkg Apfel, 2 Essiggurken, etwas Kren, etwas Zwiebel, 1 Kaffeelöffel Öl und Essig, Salz und Kümmel. Das feinmüdig geschnittene Kraut wird mit Salz, Kümmel vermengt, etwas gestampft, eine Zeitlang stehen gelassen. Die Äpfel werden gewaschen, mit der Schale raspelt und mit allen anderen Zutaten zum Kraut gegeben.

Selleriekartoffeln: 2 dkg Fett, Zwiebel, 1/2 kg Sellerie, 5 dkg Mehl, 1 kg Kartoffeln, Salz, Kümmel, 1/2 Liter Milch. Die geputzte blättrig geschnittene Sellerie wird mit etwas Fett und Wasser weich gedünstet, gestaubt, aufgegossen und die Soße verkocht, zum Schluß gibt man gekochte, blättrig geschnittene Kartoffeln dazu.

Praktische Winke

Wann gebrauchen wir Apfelftee? Hals- und Bronchialkatarrh werden mit Erfolg mit Hilfe des Apfelftees bekämpft. Zu diesem Zweck werden die Äpfel in dünne Scheiben geschnitten und dann mit heißem Wasser übergossen. Die Flüssigkeit muß einige Zeit stehen. Man gießt sie dann ab, und süßt mit etwas Zucker.

Angebrannte Milch wird sofort brauchbar und verliert ihren unangenehmen Geschmack, wenn sie noch einmal mit Zusatz von einer Messerspitze voll doppeltkohlenstoffsaurem Natrium aufgekocht wird.

Zähes Fleisch kocht schneller weich, wenn man dem Kochwasser etwas Essig zusetzt.

Bei Wasserkaraffen, Vasen usw. soll man es nicht erst zu dem häßlichen braunen Ansatz kommen lassen. Man schwenkt sie regelmäßig, am besten wöchentlich, mit Kartoffelschalen oder feinerdrückten Eierschalen aus. Hat sich bereits ein bräunlicher Rand gebildet, kann man als stärkeres Mittel Essig oder verdünnte Salzsäure anwenden.

Rund um den Untermieter

Sollte es wirklich nicht gehen, die gegensätzlichen Wünsche von Vermieter und Untermieter zu überbrücken? Zwei Grundpfeiler allerdings müssen diese Brücke tragen: Verständnis und Rücksichtnahme.

Verlangt die »möblierte Wirtin« einen hohen Mietpreis, eine Mieterin, die nie daheim ist, die Teppich, Beleuchtung, Telefon, Polstermöbel nicht benutzt, die Onkel Emil über dem Sofa sehr sympathisch ist und die sorgsam jeden Sonnenstrahl aussperrt, um den roten Plüsch nicht zu schädigen. — dann darf sie sich nicht wundern, wenn sie ihr Zimmer nicht los wird oder schon nach einigen Tagen eine zahlungswillige, ordentliche Mieterin verliert. Verlangt der Untermieter, daß man es gerne sieht, wenn er bis in den späten Nachmittag hinein mit schmutzigen Schuhen und Kleidung auf der Couch oder im Bett liegt, daß man erst abends das Zimmer aufräumt — nun, auch solch ein unerfreulicher Mensch findet kein Quartier.

So kraß wie oben geschildert, werden die Gegensätze nur selten sein, aber untersuchen Sie, ob nicht dieses oder jenes auf den beiden Skizzen nicht doch ihren Forderungen entspricht. Und dann halten Sie Umschau, wie Sie es Ihrer Untermieterin hübsch, gemütlich und häuslich gestalten können. Sprechen Sie offen mit ihr, fragen Sie nach ihren Wünschen; mancher Wunsch läßt sich leichter erfüllen, als man glaubt.

Ist es denn ein gar so unbilliges Verlangen, wenn die Junge, berufstätige Dame oder das ältere elternlose Mädchen nach Dienstscheit sich ihren Tee oder ihre Eier im elektrischen Kocher auf ihrem Zimmer bereiten möchte und wenn sie dazu noch eine Freundin mitbringt? Auch wenn solch ein Abend sich einmal über das übliche Maß ausdehnt, ist es nicht so schlimm; es handelt sich um Pfennigbeträge, und ein andermal wird Ihre Mieterin eingeladen und brennt über Abend kein Licht auf ihrem Zimmer. Nicht hübsch ist es, a conto solchen Abends oder eines aufgebügelten Krägelchens wegen auf der Monatsrechnung gleich Markbeträge vorzufinden. Findet Ihre Untermieterin keine Sonderberechnung solcher Gefälligkeiten — seien Sie versichert, sie wird sich unaufgefordert in anderer Weise erkenntlich zeigen.

M. L.

Blick nach Südosten

o. Die Gleichstellung der kroatischen Arbeiter in Deutschland. Die kroatische Presse begrüßt lebhaft, daß die kroatischen Arbeiter in Deutschland nunmehr nicht nur lohnpolitisch, sondern auch hinsichtlich der Kranken- und Unfallhilfe den deutschen Arbeitern gleichgestellt werden. Die Blätter unterstreichen hierbei die Genugtuung des kroatischen Volkes, nicht nur an der Front, sondern auch in der Waffenschmiede zur Niederringung des Bolschewismus beitragen zu können.

o. Eheschließung von Offizieren und Staatsbeamten in Kroatien genehmigungspflichtig. Alle aktiven Offiziere der kroatischen Wehrmacht sowie die öffentlichen Angestellten dürfen, einem neuen kroati-

sehen Gesetz zufolge, nur mehr mit staatlicher Bewilligung eine Ehe schließen. Bei höheren Offizieren und Beamten ist die Zustimmung dem Poglajnik vorbehalten. Für die Erteilung von Heiratsbewilligungen sind rassistische Momente, Gesundheit und Bildungsgrad maßgebend.

o. Gesetz zur Bekämpfung der Bettelerei in Kroatien. Ein neues kroatisches Gesetz soll dem Bettlerwesen ein Ende bereiten. Arbeitsunfähige Personen werden in Heimen erfaßt, Unbeschäftigte erhalten anderweitig Verdienst oder Unterstützung.

o. Hygienemuseum in Preßburg. Der Präsident des Dresdner Hygienemuseums, Dr. Seiring, widmete dem Vorsitzenden der Deutsch-Slowakischen Gesellschaft, Ministerpräsident Dr. Adalbert Tuka, ein dem Dresdner Hygienemuseum ähnliches Museum, allerdings in kleinerem Ausmaß. Das Museum hat einen Wert von etwa 100.000 Goldmark, wurde unter der fachmännischen Aufsicht des Leiters des Dresdner Hygienemuseums, Ingenieur Öchsler, in Preßburg bereits aufgestellt und wird am 18. November feierlich eröffnet werden.

o. Hohe rumänische Auszeichnung für den deutschen Gesandten von Killinger. Der deutsche Gesandte in Bukarest, Manfred Freiherr von Killinger, wurde vom König Michael I. mit dem Großoffizierskreuz des »Stern von Rumänien«, dem höchsten Orden Rumäniens, ausgezeichnet. Das Verleihungsdekret spricht von »Verdiensten um Rumänien, mit denen der

Gesandte gleichzeitig seinem eigenen Vaterlande diene».

o. Rumänische Jungarbeiter kommen nach Deutschland. Das Arbeitsministerium teilt mit, daß auf Grund des mit deutschen Stellen abgeschlossenen Übereinkommens etwa 10.000 junge Rumänen im Alter von 16 bis 19 Jahren zu Ausbildungszwecken in großen Werken und Unternehmungen nach Deutschland fahren. Sie werden in dieser Ausbildungszeit die gleiche Entlohnung und die gleiche soziale Betreuung wie die deutschen Lehrlinge erhalten.

o. Belgrads Versorgung mit deutscher Hilfe gesichert. »Novo Vreme« befaßt sich am Samstag mit der Versorgung Belgrads, die nunmehr durch unermüdete Arbeit und dank der Unterstützung durch die deutschen Behörden sichergestellt werden konnte. Größere Mengen Holz wurden bereits verteilt. Die vorgesehenen Brotrationen wurden ebenfalls schon ausgegeben. 100.000 Kilogramm Grieß zur Kinderspeisung sind verfügbar. Um auch die Milchversorgung Belgrads sicherzustellen, wurden Maßnahmen zum Bau einer Zentralmolkerei getroffen. 400.000 Kilogramm Zucker gelangten bereits zur Ausgabe. Darüber hinaus wurden unter Mithilfe des MZentralausschusses des serbischen Winterhilfswerkes an die armen Familien Pakete mit Fett, Zucker, Bohnen und Mehl verteilt. Endlich verausgabte die Volksrestaurants täglich rund 5.000 billige Mahlzeiten.

nach einer Augenoperation am Vormittag nicht zu seiner besten Form aufzufahren konnte und gegen Kaj Frederksen nach Punkten verlor.

Im ersten Radschl-Länderkampf der neuen Winterspielzeit 1941/42 trat Deutschland in Zürich gegen die Schweiz an, deren Mannschaft mit 10:2 über die ersatzgeschwächten deutschen Spieler siegreich blieb.

Berlin—Oslo 5:1. Mit einem Spiel in der Reichshauptstadt haben am Samstag Norwegens Fußballspieler ihre Deutschlandreise beendet. Wie schon in Dessau und in Magdeburg, so unterlagen sie auch in Berlin, diesmal mit 1:5 Toren, nachdem sie zur Pause noch mit 1:0 geführt hatten.

Ragnhild Hveger auf großer Schwimmlfahrt. Dänemarks Weltrekordschwimmerin Ragnhild Hveger tritt im nächsten Monat eine Wettkampfreise nach Deutschland an. Ihr erster Start erfolgt am 3. Dezember in Prag, sodann erfolgt eine Teilnahme an dem zweltägigen Fest am 6. und 7. Dezember in Wien, am 10. Dezember in Linz und abschließend am 13. und 14. Dezember in München.

Der norwegische Sportführer Reichborn Kjernerud wurde zusammen mit seinen Mitarbeitern vom Reichssportführer im Haus des Deutschen Sports empfangen. Hierbei gab der Reichssportführer seinen Gästen einen Überblick über den deutschen Sport seit dem Umbruch im Jahre 1933 und über die besonders günstige und erfreuliche Lage im Kriege.

Der schwedische Unparteiische Ivar Ekblad wird am 16. November den Fußballländerkampf Deutschland—Dänemark in Dresden leiten.

Slowakische Soldaten-Fußballer nach Kroatien. Die für die nächsten Wochen vorgesehene Wettspielfahrt der slowakischen Armee-Auswahl nach Kroatien wurde auf die Zeit um Weihnachten verschoben. Bis jetzt sind Spiele in Agram, Esseg und Banjaluka abgeschlossen.

TURNEN und SPORT

Stand der Bereichsklasse

1. Austria	6	4	2	0	17:7	10
2. Wacker	7	4	2	1	27:17	10
3. FC Wien	6	3	3	0	18:7	9
4. Rapid	7	4	1	2	16:14	9
5. Vienna	6	3	2	1	16:7	8
6. Wiener SC	7	3	1	3	23:16	7
7. Admira	6	2	1	3	12:16	5
8. FAC	7	1	2	4	17:21	4
9. Sturm Graz	7	2	0	5	6:22	4
10. Post SG	7	0	0	7	5:30	0

Kleine Sportnachrichten

Im Schwimmkampf Wien—Budapest verbesserte Ilonka Nowak ihren Landesrekord über 100 Meter Kraul auf 1:18,6.

Eisportauftakt im Berliner Sportpalast. Europas Eisportauftakt war ein Kriegs-Winterhilfswerklaufen im Berliner Sportpalast. Die Reichshauptstädter waren dem Ruf in hellen Scharen gefolgt, und so konnte eine Summe von 27.000 RM abgeführt werden. 150 Verwundete waren Gäste der Berliner Eislaufgemeinde. Eishockey und Kunstlauf wechselten wieder in bunter Folge. Den überragenden Höhepunkt des Abends bildeten die Läufe des Ehepaars Baier, das nach wie vor unübertroffen ist. Die Geschwister Pausin wurden wie Maxi und Ernst Baier mit Beifall überschüttet und hatten ihren Höhepunkt im »Tanz der Kontraste«. Das Eishockeyspiel sah die Mannschaft des Berliner Schlittschuh-Clubs 5:1 (1:1, 1:0, 3:0) über eine aus Spielern des SC Riessersee und des EV Füssen bestehende Kombination siegreich.

Beim Boxvergleichkampf Ostmark—Bayern in Wien blieben die Wiener Boxer abermals mit 10:6 siegreich.

Drei deutsche Boxer gab es bei den internationalen Einladungskämpfen in Kopenhagen, an denen vier deutsche Nationalboxer teilnahmen. Leichtgewichtseuropameister Uffz. Herbert Nürnberg punktete Siegfried Madsen überlegen aus, und Mittelgewichtmeister Karl Schmidt gewann ebenso hoch gegen den harten Schläger Christian Christensen. Obwohl sich Halbschwergewichtmeister Baumgarten nicht in bester Verfassung befand, gewann er trotzdem noch knapp über Viggo Nielsen. Die einzige Niederlage gab es durch Günther Seidel im Bantamgewicht, der

Tieferschütter geben wir allen die traurige Nachricht bekannt, daß unser unvergeßlicher Sohn, Liebling

Aurelius Pregrad

im 15. Lebensjahr uns für immer verlassen hat.

Die Beisetzung des unvergeßlichen Lieblings Aurelius findet Mittwoch, den 12. November um 4 Uhr nachmittags auf dem Franziskaner-Friedhof statt.

Marburg, den 10. November 1941.

Die tieftrauernde Familie Pregrad.

Monika

Operette von Hermann Hermecke und Nico Dostal

Zur Aufführung in Marburg

Nico Dostal gehört zu denjenigen Operettenkomponisten der neuesten Zeit, die es mit einer soliden musikalischen Arbeit halten. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß ihm etwa nichts einfällt, im Gegenteil! Und er weiß mit seinen stellenweise sogar recht hübschen Einfällen auch wirklich etwas anzufangen. Man merkt feiner, daß er sehr wohl die modernste Musik kennt und anzuwenden weiß, allerdings sehr geschickt dosiert, dem Geschmack des Operettenpublikums angepaßt, das weder Lust noch — zum größeren Teile — die Fähigkeit hat, an allzu neuen Klängen Gefallen zu finden. Und das Spiel selbst? Ach Gott, das ist weder modern noch alt, obwohl es in der Jetztzeit spielt. Das einzig Moderne daran ist das Motorrad Horst-Dietrichs, sonst ist es eines der gleichsam ewigen Themen dramatischer Vorwürfe, das in jedem Genre Verwendungsmöglichkeiten hat: der Widerstreit der gesellschaftlichen Rangstufen und der hierdurch hervorgerufene Widerstreit der Gefühle bei Zweien, die sich lieben. In der »Monika« liegt der Akzent auf den Gemütswerten, die Konflikte sind operettengemäß abgeschwächt. Durchaus nichts aufregend Neues, doch im Rahmen der liebenswürdigen Musik nicht wirkungslos, eine Operette mehr im Stil des bürgerlichen Singspiels, mit einer Menge Figuren, die Leben in die nicht allzu jäh fließende Handlung bringen. Das Milieu und der schwäbische Dialekt geben dem Ganzen eine volkstümliche Note. Liebevoll und genau einstudiert, konnte die

»Monika« nicht verfehlen, einen guten Eindruck zu machen, zumal, da die Rolle der Titelheldin mit Emmi Petko recht glücklich besetzt war. Hier, wo es auf die Treuezeitigkeit und Schlichtheit der Darstellung und auf eine gute Sangesleistung ankommt, hat sie ihre starken Seiten ins rechte Licht rücken können und sich manchen Sonderbeifall ersugen. Ludwig Renko tat desgleichen und spielte und sang einen netten sympathischen Horst-Dietrich, dem man es glaubt, daß ihm sein Mädel wichtiger ist als alle Standesvorurteile der blaublütigen Frau Mama. »Ein lieber Kerl!« sagte eine hingerissene Dame aus dem Zuschauerraum. Heinrich Asper hatte als Michael Geislinger diesmal eine Rolle, in der er zeigen konnte, daß es durchaus nicht immer die derbkomische Seite des Lebens sein muß, die er darzustellen fähig ist. Aus der Gestalt des alten Bauern machte er eine im guten Sinne volkstümliche Figur, die in ihrem Gemisch von Humor und Gemüt auch richtige menschliche Anteilnahme wecken konnte, wie am Schlusse des zweiten Aktes, wo der Alte das trostlose Monele zu beruhigen versucht, eine Szene, die schon über das eigentliche Operettenniveau hinausgeht.

Ein kleines Theater hat den Vorteil, daß es an die Vielseitigkeit der Sänger und Schauspieler viel größere Anforderungen stellt als die Tätigkeit an größeren Bühnen, die durch ihre Spezialisierung die Gefahr der Erstarrung in Einseitigkeit in sich birgt. Man lernt also bei einem kleinen Theater die Darsteller nach und nach von verschiedenen Seiten kennen und erlebt manchmal seine Überraschung dabei. So hatte sich Fritz Schmidt diesmal anders versucht, nicht lyrisch, sondern handfest. Sein Sonnenwirt ist schon ein Mannsbild, dessen Würde und häuslicher Großartigkeit man die vielen Taler

ansieht, und das wirklich glaubwürdig auf den Tisch hauen kann. Wie er sich dabei als Grötesktänzer versucht, ist nicht übel. Die Tänze in der »Monika« sind überhaupt der Erwähnung wert. Sie bringen, ein ausgesprochenes Positivum, Leben in die Handlung, prägnant und kurzweilig, voll netter Einfälle, vom Tanz zu dritt — Sonnenwirt, Monika und Rösle — bis zum Fastnachtstanz im dritten Akt, der sehr gut der hübschen Musik nachgeschaffen war.

Ein besonderes Loblied gebührt diesmal noch Erwin Friese, der innerhalb dreier Tage für den erkrankten Otto Blickenberg als Lehrer Gruber eingesprungen ist und so die Aufführung eigentlich ermöglichte. Dabei ist ihm die Stegreifleistung gar nicht so übel gelungen. Der Sprung mit beiden Beinen von der Oper in die Operette ist offensichtlich ohne Beinbruch abgegangen, das konnte man mit Vergnügen beim Tanz mit der äußerst verführerischen Vera (Gerti Kammerzell) feststellen.

Nett war auch das Rösle (Gretl Popp), dann der würdevoll-komische Diener Otto Weltes und die vielen Einzeltypen der »guten Gesellschaft«, voran die Frau Hofrätin (Anni Trenker) diesmal von zum Teil echter Würde, mit unterdrückter, aber dadurch fast wirksamerer Komik.

Mit der »Musik auf der Bühne« — übrigens ein sehr netter Einfall — und vor allem mit dem Orchester klappte es tadellos, das ist bei dieser sich so stark auf die Musik stützenden Operette eine Voraussetzung zum Gelingen. Die Stimmung war animiert und es gab ziemlich viele Wiederholungen von Tänzen und Musiknummern, darunter natürlich auch das bekannte von Emmi Petko gesungene Lied »Heimatland«, das so recht nach dem Herzen des Operettenpublikums ist.

Dr. Eife Klasing.

FILM

Reineke Fuchs

Es ist die alte, ewig neue Fabel vom schlauen Fuchs, der trotz allen Un- und Missetaten, die er im großen, von Tieren aller Art bevölkerten Reich des Königs Löwe verübt, immer und überall den Kopf aus der Schlinge zu ziehen weiß. Vergebens warten die hungrigen Raben auf ihre Gattenbeute. Und als Reineke von Isegrimm im Zweikampf überwältigt wird, sogar da versteht er es, den Sieger schließlich noch zu überlisten...

Mit heller Freude und aus dem Herzen kommenden Beifallskundgebungen verfolgt die kleine und kleinste Zuschauerschaft diesen schönen, anschaulichen Film. Nicht minder sehenswert wird er auch für uns Große durch den Ideenreichtum und das künstlerische Niveau der Bilder. Wie charakteristisch und vielsagend der Ausdruck aller dieser Tiergesichter — und wie menschlich zuweilen! Und wie bei jeder Tierfabel kommt am Schluß auch hier: Die Moral von der Geschichte. (Marburg, Burg-Kino.) Marianne v. Vesteneck.

Glückliches Lachen

Sinniger Vergleich.

Das Ehepaar stand am Kai. Ein Schleppe-dampfer zog einen Kahn stromauf. Der Ehemann seufzte:

»Wie in der Ehe! Der Mann ist der Dampfer, muß schuffen und arbeiten — der Kahn, der gezogen wird, ist die Ehefrau.«

Die Frau nickte: »Stimmt, Heinrich! Genau wie bei uns! Der Dampfer raucht und spuckt und ächzt den ganzen Tag, während der Kahn, also ich, die ganze schwere Last auf sich hat.«

AUS ALLER WELT

a. Die Gotenkrone von Kertsch in Köln. Mit der Eroberung der Halbinsel Krim durch unsere tapferen Truppen wurde der Name der am Ostzipfel der Halbinsel gelegenen Stadt Kertsch dem deutschen Volke geläufig. In der Nähe dieser Stadt liegt der bereits aus den Berichten des Altertums bekannte Mithridates-Berg, an dessen Hängen im vorigen Jahrhundert prachtvolle Grabfunde aus der Zeit der Ostgoten, die einstmals dort siedelten, gemacht wurden. Im Laufe des 4. Jahrhunderts, als die Herrschaft der Goten auf der Krim sich ihrem Ende zuneigte, barg man die Leiche einer gotischen Prinzessin in einer unterirdischen Grabanlage und gab ihr nach altem Brauch den Schmuck, den sie getragen hatte, mit in das Grab. Über jene Katakombe gingen dann die Völkerstürme der Jahrhunderte hinweg, bis man im 19. Jahrhundert auf die alten Gräber stieß und den bedeutendsten und schönsten Fund, eben den Schmuck jener Prinzessin, einen dreiteiligen goldenen Reif barg, der mit Almandinen übersät ist, den schönen, aus Indien stammenden Granaten. Dieses Werk eines gotischen Goldschmiedes hat nach wechselvollem Schicksal im Kölner Wallraf-Richartz-Museum endgültig Unterkunft gefunden.

a. Die »Prager Brücke« altersschwach. Die Karlsbrücke, die älteste der erhaltenen Prager Brücken, hat im Lauf der Zeit durch die Witterungseinflüsse so stark gelitten, daß sie einer gründlichen Ausbesserung unterzogen werden muß, nachdem man sie schon seit Jahren besonders geschont hatte und z. B. keine Straßenbahnen über sie leitet. Besondere Sorge bereitet den mit den Sicherungsarbeiten betrauten Fachmännern der 9. Brückenpfeiler, an dem größere Auswechslungen des Mauerwerkes notwendig sind. Außerdem hat sich dieser Brückenpfeiler etwas von seiner Grundlage verschoben, sodaß ihm sogenannte »Milchinjektionen«, das sind Einspritzungen mit Zementmilch in die Grundlage und in den unteren Pfeilerteil verabreicht werden mußten. Der übrige Teil muß durch neue Sandsteinquadern ersetzt werden. Zu diesem Zwecke mußte auch die auf dem altersschwachen Pfeiler stehende bekannte Statue des Anton von Padua abmontiert werden.

a. Rührende Treue eines Hundes und unverantwortliche Vergeßlichkeit einer Frau. Aus einem nordschleswigschen Ort wird ein Vorkommnis gemeldet, das wieder einmal die sprichwörtliche Treue eines Hundes in rührender Weise erhärtet. Dort hatte eine Frau bei einem Besorgungsgang ihr Fahrrad irgendwo hingestellt und ihren Hund zur Bewachung bei dem Rad zurückgelassen. Inzwischen vergaß sie das Rad und so kam es, daß der Hund die ganze Nacht bis zum anderen Abend getreulich auf seinem Posten ausharrte und jeden böse ankunnte, der sich dem Rad näherte. Erst dann erinnerte sich die Besitzerin ihres Eigentums und nach anderthalb Tagen wurde das Tier erlöst. Gewiß ein seltenes Zeugnis hündischer Treue, auf der anderen Seite aber auch eine Vergeßlichkeit, die man kaum anders denn als Tierquälerei bezeichnen kann.

a. Gespinn in der Erde versunken. Als ein Bauer in der Nähe von Prerau mit zwei Pferden sein Feld ackerte, fühlte er zu seinem Entsetzen plötzlich den Boden unter seinen Füßen weichen. Ehe er sich versah, war er mit Pflug und Pferden bis zur Brust im Erdreich versunken. Vergeblich versuchten die geängstigten Tiere, sich aus der Grube emporzuarbeiten, und auch der Bauer konnte nicht allein wieder heraus. Er schrie um Hilfe, aber ehe sie kam, hatte sich die Erde noch weiter gesenkt, so daß Bauer und Pferde nur noch mit den Köpfen herausragten. Mit großer Mühe wurden später die Pferde und der Bauer geborgen. Der Boden des eingesunkenen Feldes bildet den Gegenstand einer fachmännischen Untersuchung.

a. Perlen aus — Oberfranken. Daß in unseren heimischen Gewässern Perlen gefunden werden, klingt mehr nach einem freundlichen Märchen, ist aber doch Tatsache. In ganz Europa gibt es Flüsse und Bäche, die der echten Perlmuschel die Lebensbedingungen gewährleisten, die sie braucht, und in der bayrischen Ostmark vor allem im Fichtelgebirge und im Frankenwald ist die Perlenfischerei schon seit Jahrzehnten mit gutem Ergebnis im Gange. In den Jahren 1902 bis 1911 wurden in den Bächen Oberfrankens etwa 270.000 Zerlenmuscheln untersucht. In ihnen fanden sich 1090 Perlen, von denen 14 der schönsten im bayrischen Kronschatz aufbewahrt werden. Der Einzelwert dieser Perlen beträgt 125 bis 225 RM. Die Per-

lenfischerei in Deutschland ist übrigens ausschließlich in den Händen des Staates, der die Verwaltung hierüber der Forstbehörde anvertraut hat. Wer darum eine Perle findet, ist verpflichtet,

sie an den Staat abzuliefern. Früher wurde in dieser Hinsicht viel gesündigt. Raubbau und Diebstahl, der im Mittelalter und in den folgenden Jahrhunderten auch durch Verhängung der Todes-

strafe oder der Strafe des Handabhackens nicht ganz eingedämmt werden konnte, brachten die Muschelbänke in unseren heimischen Gewässern fast um den ganzen Bestand.

Verlautbarung

Verteilung der Lebensmittelkarten für die Zeit vom 17. November bis 14. Dezember 1941 (30. Periode) für Marburg-Stadt

In der Zeit vom 12. bis einschliesslich 15. November 1941 von 8 bis 13 Uhr und von 15 bis 18.30 Uhr werden vom städtischen Ernährungsamt, Abteilung B, die Lebensmittelkarten für die 30. Periode verteilt. Jeder Haushaltsvorstand ist verpflichtet, die Karten für sich, seine Angehörigen, Dienstleute und Untermieter gegen Vorlage einer Legitimation und der ausgefüllten Stammabschnitte der Karten für die 29. Periode an den unten angeführten Verteilungsstellen zu beheben; die Stammabschnitte der Nahrungsmittelkarten für Personen über 18 Jahren jedoch dürfen nicht abgegeben werden, da sie für den Bezug von Bohnenkaffee bestimmt sind.

Marburg — innere Stadt:

Tag der Verteilung	Verteilungsstelle I. Schmidergasse 6	Verteilungsstelle II. Schmidergasse 6	Verteilungsstelle III. Kernstockgasse Nr. 11	Verteilungsstelle IV. Kernstockgasse Nr. 11	Verteilungsstelle V. Luthergasse Nr. 12	Verteilungsstelle VI. Luthergasse Nr. 12	Verteilungsstelle VII. Schönererg. 10 Knaben-Volksschule
12. XI.	Adolf-Hitler-Platz Copettigasse Draugasse Färbergasse Frauengasse	Am Stadtgraben Schwarzgasse Untere Herrengasse	Badgasse Bubakgasse Sackgasse Wildenrainergasse	Carneristraße Bienensteingasse Reiserstraße	Tegetthoffstraße Nr. 1—35 Wittenbaurergasse	Hamerlinggasse Humboldtstraße Kriehberggasse Rudolf-Puffgasse Gaubgasse	Kärntnerstraße Nr. 1—40
13. XI.	Domplatz Ernst-Goll-Gasse Flößergasse Lendplatz Kernstockgasse Rathausplatz	Edm.-Schmidt-Gasse Kaiser-Josefg. Schillerstraße Schlossergasse	Mühlgasse	Brandisgasse Goethestraße Parkstraße Tegetthoffplatz	Radetzkygasse Tegetthoffstraße Nr. 36—83	Gaswerkstraße Khislgasse Kopernikusgasse Norbert-Jahngasse Schlachthofgasse Tapeinerplatz Wielandgasse	Kärntnerstraße Nr. 41—85
14. XI.	Apothekergasse Domgasse Kaserngasse Lederergasse 47er-Platz	Burggasse Emil-Gugelstraße	Augasse Gerichtshofgasse Günther-Prieng. Quergasse	Beethovenstraße Kaiserfeldgasse Viktringhofgasse	Lortzinggasse Mellingerstraße Nr. 1—40	Bahnhofgasse Bismarkstraße Petakgasse Röckenzaugasse	Fischergasse Heugasse Kärntnerstraße Nr. 86—172 Lendgasse Uferstraße
15. XI.	Allerheiligengasse Schmidergasse Seitzerhofgasse Theatergasse Wiesengasse	Brunngasse Luthergasse Obere Herrengasse Schulgasse Webergasse	Hugo-Wolfgasse Schmidergasse Nagystraße	Burgplatz Horst-Wessel- Straße Kokoschineggstr. Sophienplatz	Domkogelgasse Mellingerstraße Nr. 41—109	Kapschstraße Landwehrgasse Luschinggasse Mothergasse Roseggergasse	Anzengrubergasse Duchatschgasse Gabelsbergg. Schlagetergasse Schmidplatz
Tag der Verteilung	Verteilungsstelle VIII. Schönererg. 10 Knaben-Volksschule	Verteilungsstelle IX. Narvikstraße Magdalenen-Schule	Verteilungsstelle X. Narvikstraße Magdalenen-Schule	Verteilungsstelle XI. Narvikstraße Magdalenen-Schule	Verteilungsstelle XII. Narvikstraße Magdalenen-Schule	Verteilungsstelle XIII. Triesterstraße 4	Verteilungsstelle XIV. Triesterstraße 4
12. XI.	Hebelgasse Keplergasse Suppanzgasse Tauriskerstraße Urbanistraße	Unterrotweiner- straße Wolfganggasse	Gellertgasse Ghegasse Heizhausgasse Preglgasse Schützengasse	Windenauerstr. Nr. 1—65	Perkostraße	Triesterstraße	Artur-Mallygasse Josefstraße
13. XI.	Hacklgasse Gamsenstraße Grillparzergasse Langergasse Rätzehofgasse Satlgasse Schönererstraße	Hans-Schemm- platz Theod.-Körnerstr.	Bratschitsch. Brunndorferstr. Eisenbahngasse Engerthgasse Gneisenaugasse Gründelgasse Wattgasse	Brüder-Grimm. Hotschewargasse Windenauerstr. Nr. 66—140	Eduard-Lindgasse Gornikgasse Josef-Kainzgasse Loserstraße Prinz-Eugenstraße	Händelgasse Poberscherstraße Schubertstraße	Bancalarigasse Berggasse Forstnergasse
14. XI.	Mozartstraße	Hans-Sachs-Gasse	Andreas-Hoferg. Gottschalkstraße Oberrotweinerstr. Pucheltgasse Scheffelgasse	Brahmngasse Kantgasse Lissagasse W. v. Eschenbach- gasse	Otto-Ernstgasse Reitergasse Umlandstraße	Hnilitzkagasse Lenaugasse Hanffgasse	Hindenburgstraße Nr. 1—50
15. XI.	Arndtgasse Brucknergasse Dietrich-Eckarts. Franz-Keilgasse Weinbaugasse Znaimerergasse	Blücherstraße Heizhaus, Kärnt- nerbahnhof und Vorbahnhof Waldgasse	Fröbelgasse Magdalenenagasse	Bartschgasse Hstozzagasse Eichendorffgasse Keltengasse	Bahngasse Narvikstraße	Friedrich-L. Jahn- platz Hermannsgasse Kirchenplatz Kurze Gasse Lessinggasse Richard-Wagnerstr.	Hindenburgstraße Nr. 50—61 Werkstättenstr.

Marburg — äußere Bezirke:

Brunndorf: 12.—15. XI.	Vier Verteilungsstellen:	In der Knabenschule in Brunndorf
Gams: 12., 13. und 14. XI. 15. XI.	Drei Verteilungsstellen: Eine Verteilungsstelle	Im Heimatbundsaaal, Gams Im Gemeindeamt
Kötsch: 12.—15. XI.	I. Verteilungsstelle: II. "	Im Gasthaus Retschnik, (Gemeindeamt) für die Ortschaften Oberkötsch, Pivola, Reka, Rogeis, Roßwein, Unterkötsch und Wochau Im Gasthof Schtruzl, Pettauerstraße 1, für die Ortschaft Dobrava
Leitersberg: 12.—15. XI.	I. Verteilungsstelle: II. "	Im Gasthaus Wombek für Kartschowin Im Gasthof Stern, Tegetthoffstraße 11 für alle übrigen Ortschaften
Lembach: 12.—15. XI.	I. Verteilungsstelle: II. "	Im Gemeindeamt für Lembach Im Gasthaus Tomsche, Pickerndorf, für die Ortschaften Pickerndorf und Eichendorf
Pobersch: 12.—15. XI.	I. Verteilungsstelle: II. " III. " IV. " V. " VI. " VII. "	Im Gasthaus Riedl, Zwettendorferstraße 27. Im Gasthaus Krenn, Fraustaudnerstraße 24. Im Gasthaus Papesch, Dammgasse 22. Im Gasthaus Löschnigg, Fraustaudnerstraße 22. Im Gasthaus Roßmann, Richard-Wagnerstr. 16. Im Gasthaus Marin, Pettauerstraße 34, Thesen Im Gasthaus Boschitsen, Pettauerstraße 91 (nach bisheriger, ortsüblicher Einteilung).
Rotwein: 12.—15. XI.	Eine Verteilungsstelle	Im Gemeindeamt

Marburg an der Drau, den 10. November 1941.

Das Wirtschafts- und Ernährungsamt B der Stadt Marburg a. d. Drau

Stadtheater Marburg a.d. Drau

Heute, Dienstag, den 11. Nov., 20 Uhr
Gastspiel des Steirischen Landestheaters

Vroni Mareiter

Schauspiel in 3 Akten von K. Franchy

Morgen, Mittwoch, den 12. Nov., 20 Uhr

MONIKA

Operette in 3 Akten von Nico Dostal

Donnerstag: Ringvorstellung für die HJ.
»Der Vogelhändler«.

Freitag: »Der Walfenschmied«.

Samstag: »Monika«.

Sonntag: Nachmittagsvorstellung:

»Madame Butterfly«.

Abendvorstellung: »Monika«. 8729

Kleiner Anzeiger

Jedes Wort kostet 10 Rpf. das fettgedruckte Wort 20 Rpf. Der Wortpreis gilt bis zu 18 Buchstaben je Wort. Ziffergebühr (Kannwort) 35 Rpf. bei Stellenanzeigen 25 Rpf. Für Zusendung von Kennwortbriefen werden 50 Rpf. Porto berechnet. Anzeigen-Aannahmeschluss: Am Tage vor Erscheinen um 16 Uhr. »Kleine Anzeigen« werden nur gegen Vorauszahlung des Betrages (auch in gelbten Briefmarken) aufgenommen. Mindestgebühr für eine kleine Anzeige RM 1.-

Verschiedenes

Tausche ein dreistöckiges Zinshaus in Marburg gegen ein Objekt gleichen Wertes in Kroatien. Zuschriften und Anfragen in der Verw. 8769-1

Zu kaufen gesucht

Gut erhaltener Matrosenmantel für 5-jährigen Knaben und Knabenschuhe Nr. 28 zu kaufen gesucht. Anträge unter »Mantel« an die Verw. 8774-3

Harmonium zu kaufen gesucht. Zuschriften unter »Harmonium« an die Verw. 8777-3

Zu verkaufen

Simmentalerkühe, hochrätig und mit Kälbern, aus allerbesten Voralberger Zuchtgebiet sowie Braunviehkühe ab Freitag, den 7. November verkauft Anton Hermann in Marburg, Tegelthofstraße 38, bei Gasthof Wlachowitsch. 8603-4

Stellengesuche

Reisender, in Untersteiermark und Kärnten gut eingeführt, sucht als solcher oder Verwaltungsbeamter (selbst. Korrespondent und Buchhalter) per sofort Posten. Deutsch u. Slowenisch perfekt. Beste Referenzen zur Verfügung. Anträge werden unter »Reisender« an die Verwaltung des Blattes erbeten. 8776-7

Zu mieten gesucht

Möbliertes Zimmer per sofort gesucht. Anträge unter »Polizei« an die Verw. 8770-6

Leeres, großes Zimmer in besserem Haus, womöglich separierter Eingang, zu mieten gesucht. Unter »Alleinstehend 3394« an die Verw. 8772-6

Suche schön möbliertes Zimmer mit Bedienung am linken Drauerufer. Antr. unter »Lehrerin« an die Verw. 8782-6

Offene Stellen

Vor Einstellung von Arbeitskräften muß die Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes eingeholt werden.

Mizika aus Krk möge sich zwecks Aufnahme melden. Badgasse 4-I. 8771-8

Tüchtiger Friseurgehilfe wird sofort aufgenommen. Friseursalon Drexler, Schulgasse, Marburg. 8775-8

Lehrmädchen wird gesucht. Blumenhaus Weiler, Herrngasse 26. 8768-8

Geschäftsdienst, älterer, verlässlicher Mann, wird aufgenommen. Blumenhaus Weiler, Herrngasse 26. 8767-8

Perfekte Verkäuferin für ein hiesiges Delikatessengeschäft zum sofortigen Eintritt gesucht. Handgeschriebene Offerte bei genauer Angabe der bisherigen Tätigkeit unter »Delikatessengeschäft« an d. Verw. 8766-8

Rundfunktechniker, mit Praxis in allen einschlägigen Arbeiten, wird sofort aufgenommen. Radio Starkel, Sophienplatz 6. 8764-8

Schlosser wird gesucht. Anträge unter »Schlosser« an d. Verw. 8778-

Ruf-Buchhaltung Ruf-Organisation

für kleine und große Betriebe

ist gerade heute unschätzbar, wo an das Rechnungswesen durch die Kontenplanbestimmungen und die Kostenstellenrechnung erhöhte Anforderungen gestellt werden.

Sie sparen mit der Ruf-Durchschreib-Buchhaltung und ihren vereinfachten Arbeitsgängen Zeit und Arbeitsgeräte.

Neuzeitliche Arbeitsbeihilfe unserer Durchschreib-Buchhaltung im hand- und maschinenschriftlichen Verfahren zeigen wir auf unserer

Sonderschau

in Marburg, Herrngasse 9, Geschäftstokal
Mittwoch, den 12. Nov. 1941 von 10 bis 18 Uhr
Donnerstag, den 13. Nov. 1941 von 9 bis 18 Uhr
in Cilli, Deutsches Haus, Kleiner Saal
Freitag, den 14. Nov. 1941 von 10 bis 18 Uhr.

Erfahrene Organisatoren beraten Sie über Anpassung an den Kontenplan Ihrer Fachgruppe.

Ruf-Buchhaltung Gesellschaft m. b. H., Wien, I., Stock-im-Eisenplatz 3-4. Ruf R 25133

Ständige Interessentenvertretung für Steiermark:

ALFRED KUPKA

Auskunftsstelle d. Ruf-Buchhaltung
Graz, Stempfergasse 8/I, Ruf 6705

oder bei unserem Organisator

Rudolf Schmitt
Marburg an der Drau, Hotel Adler



Perfekte Kraft in Buchhaltung und Korrespondenz wird ab 15. November für Dauerposten sofort aufgenommen. Radio Starkel, Sophienplatz 6. 8765-8

Gesucht wird eine brave, fleißige Köchin für einen großen Haushalt nach Oberradkersburg zum 15. November oder 1. Dezember. Zuschriften unter »Köchine« an die Verw. 8763-8

Funde - Verluste

Ein Hund zugelaufen. Werkstättenstraße 20. 8773-9

Anzeigen

Benzin- oder Dieselmotor

von 15-20 PS Schnellläufer, betriebsfähig, zu kaufen gesucht. Angebote unter »Betriebsicherheit« an die Verwaltung des Blattes. 8762

Jeder Untersteirer liest die Marburger Zeitung!

in der »Marburger Zeitung« haben immer Erfolg, denn sie ist die **einzige Tageszeitung des Unterlandes!**

BURG-KINO

Fernruf 22-19
Heute 16, 18-30, 21 Uhr

Der Terra-Film

Friedemann Bach

Gustaf Gründgens, Eugen Klöpfer, Lina Lorenzen, Lotte Koch

Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen! 8937

Kulturfilm! Neueste deutsche Wochenschau! KULTURFILM - SONDERVORSTELLUNGEN:

Dienstag und Mittwoch, 13.45 Uhr:

REINEKE FUCHS

Für Jugendliche zugelassen!
Neueste deutsche Wochenschau!

ESPLANADE

Fernruf 25-29
Heute 16, 18-30, 21 Uhr

Die Wien-Film zeigt

PAULA WESSELY

Ein Leben lang

Kulturfilm: Neue Ufaton-Woche Nr. 582

Ewiges Werden 8640

Für Jugendliche nicht zugelassen!

Verordnungs- und Amtsblatt

des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark von Nr. 1 bis Nr. 48
erhältlich im Verlage der

Marburger Druckerei

Marburg a. d. Drau, Badgasse 6

IN CILLI bei der Geschäftsstelle der »Marburger Zeitung«, Adolf-Hitler-Platz 17, Buchhandlung der Cillier Druckerei

IN PETTAU bei Georg Pichler.

Aufnahme ständiger Bezieher bei beiden obangeführten Vertretungen und bei der Geschäftsstelle in Marburg

Bezugspreis: RM 1.25 monatlich.

Der Bezugspreis ist im vorhinein zahlbar. Wir bitten sofort nach Erhalt der Zahlkarten um die Überweisung der Bezugsgebühr, damit die regelmäßige Zustellung nicht unterbrochen werden muß.

Preistreiberei

Der Politische Kommissar für den Landkreis Marburg a. d. Drau hat den Landwirt Johann Doppler, wohnhaft in Georgenberg Nr. 13 an der Pöbnitz, auf Grund des § 1 der Verordnung des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark, über die Preisgestaltung in der Untersteiermark vom 9. Mai 1941, mit einer Geldstrafe von 1000 RM bestraft. Außerdem wurde der durch das strafbare Verhalten erzielte Überpreis im Betrage von 675 RM für verfallen erklärt.

Johann Doppler hat am 6. Juli 1941 einen von der Weinbewertungskommission in Marburg mit 1.05 RM bewerteten Wein an mehrere Gastwirte um den Literpreis von 1.50 RM weiterverkauft und hierdurch schwer gegen die bestehenden Preisbestimmungen verstößt.

Im Auftrage:

8781 gez. Dr. Vennigerhölz c. l.

Selbständiger Industrievertreter

für Vertretung Untersteiermark von maßgebender Spezialweberei in Maschinenputztechnikern mit eingewebter Firma gesucht. Nur bestempfohlene Herren, die regelmäßig die Industrie besuchen, wollen sich unter Angabe von Referenzen schriftlich bewerben. Großwäscherei »Hellas«, Inh. Mechanische Weberei G. m. b. H., Graz, Zeilergasse 90. 8779

Aus dem Dunkel — ins Osram-Licht!



Dunkelheit draußen - da soll es daheim schon hell sein! Osram zeigt den Weg, die zur Verfügung stehende Elektrizitätsmenge richtig auszunutzen, denn elektrischer Strom wird meist aus kriegswichtiger Kohle gewonnen!

Für die Schularbeiten Ihrer Kinder - die bellen, besonders wirtschaftlichen Osram-D-Lampen!

Osram-D-Lampen geben in sparsamster Form das notwendige Licht, damit die kostbaren Augen der Kinder nicht überanstrengt werden. Je höher die Dekalumenstärke dieser Lampen ist, desto größer ist ihre Lichtausbeute! Dafür sorgen die Osram-

Doppelwendel der gasgefüllten Osram-D-Lampen und andere technische Feinheiten. Bei einer Spannung von 220 Volt verbraucht z. B. die Osram-D-Lampe von 65 Dlm 37 Watt und ist fast dreimal so hell wie die Osram-D-Lampe von 25 Dlm, die 17 Watt verbraucht, sie bietet also große Lichtleistung bei geringem Stromverbrauch. Verwenden Sie deshalb Osram-D-Lampen der richtigen Dekalumenstärke, je nach dem Beleuchtungszweck! Glühlampen, die nicht den Namen Osram tragen, sind auch nicht von Osram hergestellt.

OSRAM-D-LAMPEN

INNENMATTIERT

AUS EUROPAS GRÖSSTEM GLÜHLAMPENWERK
Eigene Fabrikation in Wien

